

Simburger Anzeiger

Zugleich amtliches Kreisblatt für den Kreis Simburg

(Simburger Zeitung)

Älteste Zeitung am Platze. Begründet 1838

(Simburger Tageblatt)

Versteht täglich

mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.
In jeder Woche eine Beilage.
Gewinn- und Verlustrechnungen je nach Jahresabschluss.
Werkstätten um die Jahreswende.

Verantwortl. Redakteur J. Buhl, Druck und Verlag von Moriz Wagner,
Ba. Schlimmer Verlag u. Buchdruckerei in Simburg (Bahn) Fernsprecher Nr. 82.

Anzeigen-Aufnahme bis 9 Uhr vormittags des Erscheinungstages

Abonnementspreis: 1 Mark 16 Pf.
vierteljährlich ohne Postgebühren.
Einzelnummern 15 Pf.
Die Expeditionen werden an den Tagen
von 9 bis 11 Uhr in der Postfiliale 40 Pf.
Abgabe wird nur bei Wiederholungen gewährt.

Nummer 180

Simburg, Samstag den 4. August 1917

80. Jahrgang

Amtlicher Teil.

Nachtrag

zu der Bekanntmachung Nr. W. III. 3000/9. 16. R. R. A. vom 10. November 1916, betreffend Beschlagnahme, Verwendung und Veräußerung von Flach- und Hanfstroh, Bastfasern (Jute, Flach-, Ramie, europäischer und außer-europäischer Hanf) und von Erzeugnissen aus Bastfasern, Nr. W. III. 3900/6. 17. R. R. A. Vom 4. August 1917.

Nachstehende Bekanntmachung wird hiermit auf Ersuchen des Königlich-kriegsministeriums zur allgemeinen Kenntnis gebracht mit dem Bemerkten, daß, soweit nicht nach allgemeinen Strafgesetzen höhere Strafen vermerkt sind, jede Zuwiderhandlung gegen die Beschlagnahmeverordnungen nach § 6 der Bekanntmachung über die Sicherstellung von Kriegsgüterbedarf in der Fassung vom 26. April 1917 (Reichs-Gesetzblatt S. 376) bestraft wird. Auch kann der Betrieb des Handelsgewerbes gemäß der Bekanntmachung zur Fernhaltung unzuverlässiger Personen vom Handel vom 23. September 1915 (Reichs-Gesetzblatt S. 603) untersagt werden.

Artikel I.

§ 4 c und § 5 der Bekanntmachung Nr. W. III. 3000/9. 16. R. R. A., betreffend Beschlagnahme, Verwendung und Veräußerung von Flach- und Hanfstroh, Bastfasern (Jute, Flach-, Ramie, europäischer und außer-europäischer Hanf) und von Erzeugnissen aus Bastfasern, vom 10. November 1916 werden aufgehoben.

Artikel II.

§ 8 der Bekanntmachung Nr. W. III. 3000/9. 16. R. R. A. vom 10. November 1916 wird, wie folgt, geändert
Veräußerungsurlaubnis für Bastfasererzeugnisse.

Trotz der Beschlagnahme ist gestattet:
a) die Veräußerung der Bastfaserhalberzeugnisse an die Leinengarn-Abrechnungsstelle A.-G., Berlin W 56, Schinkelplatz 1-4, sowie die Lieferung der Bastfaserhalberzeugnisse an die Leinengarn-Abrechnungsstelle A.-G. oder an von ihr bestimmten Empfänger;
b) die Veräußerung und Lieferung der Bastfaserhalberzeugnisse durch die Leinengarn-Abrechnungsstelle A.-G.,
c) die Lieferung der seit dem 27. Dezember 1915 gemäß § 6 Ziffer 2 der Bekanntmachung Nr. W. III. 3000/9. 16. R. R. A. hergestellten Erzeugnisse zur Erfüllung eines Auftrages auf Kriegslieferungen gegen Belegchein.

Artikel III.

Uebergangsvorschriften.

Die Verarbeitung derjenigen Rohstoffe und Halberzeugnisse, welche auf Grund der durch diesen Nachtrag aufgehobenen

1. Mit Gefängnis bis zu einem Jahr oder mit Geldstrafe bis zu 10 000 Mark wird, sofern nicht nach allgemeinen Strafgesetzen höhere Strafen vermerkt sind, bestraft:
a) wer unter Verstoß gegen die Beschlagnahme einen beschlagnahmten Gegenstand beschlagnahmt, beschädigt oder zerstört, verwendet, verkauft oder tauscht oder ein anderes Veräußerungs- oder Erwerbsgeschäft über ihn abschließt;
b) wer der Verpflichtung, die beschlagnahmten Gegenstände zu verwahren und pfleglich zu behandeln, zuwiderhandelt;
c) wer den nach § 5 erlassenen Ausführungsbestimmungen zuwiderhandelt.

Vorschriften des § 5 der Bekanntmachung Nr. W. III. 3000/9. 16. R. R. A. vom 10. November 1916 begonnen worden ist, darf vollendet werden. Für die aus ihnen angefertigten Halb- und Fertigerzeugnisse bleiben die bisher geltenden Bestimmungen in Kraft.

Artikel IV.

Inkrafttreten.

Diese Bekanntmachung tritt am 4. August 1917 in Kraft.
Frankfurt (Main), 4. August 1917.

Stellv. Generalkommando des 18. Armeekorps.

Die Bukowina nahezu befreit. Schwere feindliche Niederlage in Flandern.

Deutscher Tagesbericht.

Die Kämpfe im Westen.

In Podolien und der Bukowina.

Großes Hauptquartier, 3. August. (W. I. B. Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz.

Seeresgruppe Kronprinz Rupprecht

An der flandrischen Schlachtfeldfront war gestern bei regnerischem Wetter der Feuerkampf nur an der Küste und nördlich von Ypern besonders heftig.

Vorstöße der Engländer an der Straße Neuport-Westende und östlich von Bischoote scheiterten, ebenso starke Angriffe bei Langemarck.

Roulers, wohin sich ein großer Teil der belgischen Bevölkerung aus der Kampfzone vor dem Feuer ihrer Befreier geflüchtet hatte, wurde vom Feinde mit schwersten Geschützen beschossen.

Vorseldgefechte nördlich des La Bassée-Kanals sowie bei Monchy und Harrincourt verliefen für uns günstig.

Seeresgruppe Deutscher Kronprinz.

Westlich von Allemant an der Straße Laon-Soissons drangen französische Kompagnien vorübergehend in einen unserer Gräben; sie wurden sofort wieder vertrieben.

Bei Cerisy vervollständigten unsere Truppen den Kampferfolg des 31. Juli. Sie bemächtigten sich durch Handstreich der französischen Stellung am Südausgang des Tunnels, hielten sich gegen mehrere Gegenangriffe und führten zahlreiche Gefangene zurück.

Auf dem linken Maasufer wurden morgens und abends nach starker Feuertorbereitung geführte Angriffe der Franzosen beiderseits des Weges Malancourt-Esnes abgeschlagen.

Ostlicher Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.

Seeresgruppe des Generalobersten von Böhm-Ermolli

Westlich von Husiatyn örtliche Kämpfe.

Trotz jähem Widerstandes der Russen wurden mehrere Ortschaften am Unterlauf des Zbruc im Sturm genommen. Bayerischer Landsturm zeichnete sich bei der Eroberung von Rudrynce besonders aus.

Zwischen Dnjeste und Pruth hielt der Feind vormittags noch stand. In den ersten Nachmittagsstunden begann er unter dem Druck des Generals der Infanterie Lohmann nachzugeben und abzuziehen. Die nördlich von Czernowit auffommenden Dörfer kennzeichneten seinen Weg.

Heute früh sind von Norden österreichisch-ungarische Truppen des Generalobersten Ritter südlich des Pruth, von Westen her I. und II. Truppen unter persönlicher Führung Seiner Kaiserlichen Hoheit des Seeresfront-Kommandanten Generalobersten Erzherzog Josef in Czernowit eingedrungen.

Die Hauptstadt der Bukowina ist vom Feinde befreit. Weiter südlich durchbrachen andere Kräfte der Front des Generalobersten Erzherzog Josef schon gestern die russischen Stellungen bei Slobodja und Dawidow.

Ezdyn im Tal des Kleinen Serech, Saden und Kallen in der Suczawa wurden genommen; in Rimpowung dringen

Die königliche Regierung, Abteilung für Kirchen- und Schulwesen zu Wiesbaden, hat hinsichtlich der Beschulung der Stadtkinder auf dem Lande folgendes angeordnet:

Die dort bereits länger als vier Wochen untergebrachten Kinder sind nunmehr überall zu beschulen, soweit nicht Ferien sind oder soweit die Kinder nicht im Wege der Einzelbeurteilung für landwirtschaftliche oder häusliche Arbeiten freigemacht sind. Das gleiche gilt von den Stadtkindern, die sich noch nicht vier Wochen dort aufhalten oder erst demnächst dort eintreffen.

Die Herren Bürgermeister werden hiermit ersucht, zur Durchführung dieser Anordnungen den Herren Ortschulinspektoren sofort Listen über die vorhandenen und später auch über die noch eintreffenden Stadtkinder zu übergeben.

Simburg, den 2. August 1917.
R. A. Der Vorsitzende des Kreisausschusses.

österreichisch-ungarische Truppen im Häuserkampf vorwärts. Auch in den Bergen auf beiden Bistritza-Ufern wurden kämpfend Fortschritte erzielt.

Am Mgt. Cosinului waren neue Angriffe des Gegners vergeblich und für ihn verlustreich.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Der Abendbericht.

Berlin, 3. Aug., abends. (W. I. B. Amtlich.) Im Westen dauert die Kampfpause in Flandern noch an.

Im Osten ist durch den Siegeslauf der verbündeten Truppen in Galizien fast völlig die Bukowina bereits zum größten Teil vom Feinde befreit.

Hindenburgs Meldung an den Kaiser.

Amtlich.

An Seine Majestät.

Während wir im Westen den ersten Ansturm des großen englisch-französischen Angriffs abgeschlagen und den Franzosen an anderen Teilen der Front empfindliche Schläppen zugefügt haben, ist im Osten der Angriff der deutschen, österreichisch-ungarischen und osmanischen Truppen seit dem 19. Juli unaufhaltsam fortgeschritten. Czernowit ist genommen! Österreich-Ungarn ist damit im wesentlichen frei vom Feinde.

Eure Majestät bitte ich alleruntertänigst, zu befehlen, daß gejaggt und Vittoria geschossen wird.
gez.: v. Hindenburg.

Die Flaggen heraus

Hierauf haben Seine Majestät der Kaiser allerhöchst zu befehlen geruht: In Preußen und Elsaß-Lothringen ist Salut zu schießen und zu fliegen.

Amtlich. 3. August 1917.

An Ober-Ost.

Die Operation in Ostgalizien und der Bukowina hat einen neuen großen Erfolg gezeitigt. Czernowit ist genommen. Ich beglücke dich und deine tapferen Truppen zu den glänzenden Taten, deren ich Zeuge war, und die in so kurzer Zeit so großes bewirkten.
gez.: Wilhelm I. R.

Deutsche Seeflugzeuge im Ägäischen Meere.

Berlin, 3. Aug. (W. I. B. Amtlich.) Am 2. und 3. August haben deutsche Seeflugzeuge die englische Flugstation auf der Insel Thasos im Ägäischen Meer erfolgreich mit Bomben angegriffen. Es konnten starke Brandwirkung und Explosionen festgestellt werden.

Der Chef des Admiralsstabs der Marine.

Die Schlacht bei Ypern.

Der Kriegsberichterstatter Dr. Max Osborn schreibt von der Westfront: Die große englische Sommeroffensive, seit langen Wochen von den Feinden angelündigt und vorbereitet, von uns erwartet, hat nun eingeleitet. Wie zu einer blutigen Todesfeier zur dritten Jahreswende der Kriegsbeginn. Ein Artilleriekampf von unerhörtem Ausmaß hat fast den ganzen Juli hindurch den furchtbaren Auftakt gegeben. Ich habe mich in den letzten acht Tagen an verschiedenen Stellen der flandrischen Front aufgehalten und eine Vorstellung von der ungeheuren Wildheit gewonnen, mit der die zusammengefaßten artilleristischen Streitkräfte haben und dräben sich bekämpften. Von der Hermandung bis zu dem Abschnitt nördlich Lille tobte die ohrenbetäubende, alles zermalmende Schlacht der Batterien. Es war überall nur eine Stimme, daß diese Entfaltung von Zerstörung und grauenvollem Lärm noch niemals zuvor erreicht worden ist. Aber in einem Punkte gab es einen wesentlichen Unterschied gegen die Artillerievorgänge der früheren gewaltigen Schlachten. Diesmal handelte es sich nicht allein darum, daß

der Feind mit allen Mitteln unsere Stellungen stürmt, zu machen suchte, wogegen unsere Geschütze sich wehrten, diesmal war auch die deutsche Artillerie so mächtig, ihre Gegenwirkung so außerordentlich, daß in Wahrheit das Hin und Her eines Zweikampfes entfallen war, daß die feindlichen Batteriemassen verheerende Verluste erlitten und oft in ihrer Tätigkeit geradezu gelähmt waren. Mitunter sah es aus, als schwankte der Engländer angesichts dieser schweren Einbuße, ob er das Duell fortsetzen sollte. Es entstanden Pausen und längere Unterbrechungen. Gefangene, die bei den gegnerischen Erlundungsvorübren gemacht wurden, berichteten von dem starken Eindruck, den diese artilleristische Verteidigung drüber hervorgerufen hatte. Dennoch ging der Feind nun zum Infanterieangriff über. Er muß so handeln. Die politischen Verhältnisse, die militärische Lage der Entente zwingen ihn zu diesem neuen Versuch, das zu gewinnen, was die Fehlschläge des Frühjahres ihm verlagert haben. Auf dem alten Kampffeld östlich von Ypern brach er gestern früh um halb 7 Uhr vor. Auf der stattlichen Front von 25 Kilometern Breite, in vielen Wellen, tiefgestaffelt, ward der Angriff von kolossalen Massen vorgetragen und von einer großen Zahl von Tanks unterstützt. Es war selbstverständlich, daß es dem Feinde auch hierbei wieder, wie stets bei früheren Unternehmungen dieser Art, gelingen werde, unsere vorderste Linie an einigen Punkten zurückzubiegen, besser: einzubrechen. Wir kennen diese Erscheinung nun endlich zur Genüge und wissen sie richtig einzuschätzen, und wir wissen auch, daß alles nur auf eine Frage ankommt: wird die deutsche Front durchbrochen und zerrissen oder nicht? Tiefen Durchbruch auf den ersten mächtigen Stieß zu erzwingen, war und ist das Ziel des Feindes. Mit tiefer Genugtuung stellen wir fest, daß er es abermals nicht erreicht hat. Schwere, harte, opferreiche Kämpfe werden noch folgen, vielleicht durch Woden hindurch. Aber wiederum hat die gespannt nach Flandern blickende Welt erkannt, daß das, was deutscher Feldherrnkunst und der Stoßkraft deutscher Truppen 1915 in Rumänien, 1916 in Rumänien und Sobran in Galizien glückte, unseren übermächtigen Gegnern im Westen zum sechsten oder siebenten Male mißlungen ist. Ein neuer, feindlicher Niesenplan ist im ersten Anlauf gescheitert.

Wie Gavas dem französischen Volk die flandrische Niederlage zurechtstüht.

Basel, 3. Aug. Zur Schlacht in Flandern teilt die Agence Gavas folgenden Kommentar mit: Die neue Schlacht in Flandern hat jetzt begonnen und wird von langer Dauer sein. Es ist wahrscheinlich, daß sie mehrere Wendungen, ja sogar an einen Stillstand zeigen wird, um es den alliierten Truppen zu ermöglichen, sich in den eroberten Stellungen festzusetzen und mit der Vorbereitung wieder zu beginnen, denn die Taktik unseres Kommandos besteht in einer sorgfältig kombinierten, ohne Uebereilung vorbereiteten Aktion, die nach einer sehr starken Vorbereitung und gewaltigen sich folgenden Stößen durchgeführt wird. — Und dieser jammervolle Kommentar nach dem größten feindlichen Durchbruchversuch des dreijährigen Krieges! Wie werden doch die Feindesvölker betrogen!

In Ostgalizien und der Bukowina.

Berlin, 3. Aug. (W.T.B.) Der strategische Meistertschach in Ostgalizien hat nach vierzehntägigem unaufhaltsamem Vordringen und einer Reihe erbitterter Kämpfe zur Eroberung von Czernowih, der Befreiung Galiziens vom Feinde bis auf einen schmalen Geländestreifen im Nordosten und zur Räteroberung der Hälfte der Bukowina geführt. Am 2. August leitete der Russe im Flußwinkel Zbrucz und Dnjestr noch einen letzten erbitterten Widerstand, der indessen von unseren ungestüm vorgehenden Truppen gebrochen wurde. Die Trümmer der russischen Verbände wurden aus dem Flußwinkel geworfen und über den Zbrucz und Dnjestr gejagt. Gleichzeitig wurde durch den von Norden und Westen wirkenden Druck der österreichisch-ungarischen Divisionen der russische Verteidigungsgürtel gesprengt, der den Rückzug der Russen aus Czernowih deden sollte. Südlich des Pruth drangen unsere Verbündeten unter teilweise erbitterten Gefechten mächtig ostwärts in den Tälern des Sereth, des kleinen Sereth, der Saczawa, Moldawa, Bistritza vor. Die Höhen nördlich von Kimpolung wurden genommen. Um Kimpolung wird gekämpft. Angriffsgewalt und Haltung der deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen sind trotz der zweiwöchigen pausenlosen Kämpfe und Anstrengungen vorzüglich.

Die Schlacht in Flandern.

Berlin, 3. Aug. (W.T.B. Amtlich.) Der dritte Kampftag in Flandern bestätigte den völligen Zusammenbruch der englisch-französischen großen Offensive. Trotz dem ungeheuren Einsatz eines tieferen Batteriegürtels, dichter Fliegerchwärme, Kampfgeschwader und einer großen Anzahl frischer Divisionen sind die Engländer über ihre minimalen Geländegewinne nicht hinausgekommen. Den Kampfgewinn unserer in den Trichterstellungen aushartenden Infanterie vermochte auch das furchtbare Feuer der letzten Tage nicht zu erschüttern, während unsere Reserven sich mit ungeheurer Wucht den Engländern entgegenwarfen. Mitkämpfer schildern die Verluste der Engländer als unerhörte hoch. Auf einen gefallenen Deutschen kommen mindestens 10 gefallene Engländer. Vielfach wurden die englischen Sturmtruppen auch vom englischen Sperrfeuer erfaßt und niedergeschossen. Unsere Flieger griffen die gegnerischen Stützdivisionen mit Bomben und Maschinengewehren an und fügten ihnen ebenfalls schwere Verluste zu. Unsere Truppen sehen weiteren Kämpfen mit größter Zuversicht entgegen.

Köln, 3. Aug. Nach der „Köln. Ztg.“ meldet der schweizerische Preßtelegraph über die Schlacht in Flandern, die Engländer allein hätten in dieser Schlacht über eine Million Mann eingeseht. Nach französischer Ansicht ist diese festigste Schlacht des ganzen Weltkrieges als Dauerschlacht angelegt. Nach der „Köln. Volkszeitung“ erklärt Major Grafelli in einem stark zusammengefaßten Situationsbericht in der Mailänder „Italia“, die politische Lage des Verbandes sei dunkel, die militärische Lage ungewiß, der Horizont finster.

General Kornilow läßt 24 000 Reuterei erschießen.

Berlin, 3. Aug. (zb.) Von der russischen Grenze wird der „Nat.-Ztg.“ gemeldet: In der Zeit vom 26. Juni bis zum 18. Juli sind auf Anordnung Kornilows rund 24 000 Soldaten und Offiziere wegen Reuterei und Fahnenflucht im Bereich der Südwestarmee erschossen worden. Obgleich in der erwähnten Zeit die Todesstrafe in Russland nicht bestand, hat dieser kalte Menschenmord, unbekümmert um die Befehle des russischen Volkes einen Massenmord unter seinen Vorgesetzten anrichten lassen. Arbeiter und provisorische Regierung hätten es nicht für nötig gehalten, dem furchtbaren Blutbad Einhalt zu tun, während gleichzeitig die provisorische Regierung heuchlerisch

einen Entwurf ausarbeiten läßt, der allen russischen Bürgern volle Gewissensfreiheit zuerkennt. General Kornilow wurde am 17. Juli von einem russischen Unteroffizier im Hauptquartier der Südwestarmee überfallen und durch einen Revolverbeschuß am Oberarm verletzt. Der Attentäter wurde niedergeschlagen. Die meiste Erbitterung hat es unter den russischen Truppen erregt, daß im Abschnitt von Tarnopol englische Formationen den Befehl erhielten, mit der Waffe gegen russische Truppen vorzugehen. Wie es sich jetzt herausstellt, hat aus diesem Anlaß ein förmliches Gefecht zwischen englischen technischen Truppen und dem Pawlowitschen Regiment stattgefunden. Die Opfer auf beiden Seiten waren sehr bedeutend.

Ein deutscher Hilfskreuzer vor Bombay.

Bern, 3. Aug. In der Verhandlung des englischen Unterhauses am 30. Juli wurde festgestellt, daß „Mongolia“ am 24. Juni bei Bombay auf ein Minensfeld geraten sei, das von einem deutschen Hilfskreuzer „Wolf“ gelegt sei. Die englische Regierung mußte zugeben, daß „Wolf“ in Freiheit sei.

Das „schlechte Wetter“ ist wieder schuld.

Rotterdam, 2. Aug. (W.T.B.) „Maasbode“ schreibt in einer Uebersicht über die Kriegslage: Das — man könnte beinahe sagen — traditionell schlechte Wetter verhinderte nach den französischen und englischen Heeresberichten die kräftige Durchführung der Offensiv in Flandern. Den Alliierten scheint das Wetter ein schlechter Bundesgenosse zu sein, Cadorna erlangte durch sein Verhagen über das Wetter eine gewisse Berühmtheit, aber auch bei der Somme Offensiv und später bei dem großen Rückzug der Deutschen im Westen brachten die schlechten Witterungsverhältnisse die Alliierten nach ihren eigenen Berichten um die Erreichung wichtiger Resultate. Die Deutschen lassen sich indessen durch die Witterungsverhältnisse nicht davon abhalten, große Kraft zu entfalten.

Der Tauchbootkrieg

Die Tauchbootmeldung.

Berlin, 2. Aug. (W.T.B. Amtlich.) Am Atlantischen Ozean und in der Nordsee wurden durch unsere U-Boote wiederum vier Dampfer und sechs Segler versenkt. Darunter befand sich der englische bewaffnete Dampfer „Ramilles“ (2935 Tonnen) mit 4500 Tonnen Kohlen; der Kapitän des Dampfers wurde gefangen genommen. Von den übrigen versenkten Schiffen hatten drei Stützgut geladen.

Der Chef des Admiralsstabs der Marine.

Verleumdung eines Tauchbootkommandanten.

Berlin, 2. Aug. (W.T.B.) Die norwegische Zeitung „Tidens Tegn“ brachte in ihrer Nummer 155 vom 8. Juli 1917 eine Todesanzeige, in der behauptet wird, am 5. April d. Js. seien eine 33jährige Frau und ihr sechsjähriges Söhnchen im Mittelmeer umgekommen, indem die Deutschen die Rettungsboote beschossen, nachdem sie zuvor das Schiff „City of Paris“ versenkt hätten. — Der bewaffnete englische Dampfer „City of Paris“ (9239 Bruttoregistertonnen) wurde nach einer amtlichen Mitteilung am 26. April von einem deutschen Tauchboot in der Nacht zum 5. April 1917 im Sperrgebiet versenkt. Eine Beschießung der Rettungsboote fand selbstverständlich nicht statt. Eine Stunde nach dem Abgehen der Rettungsboote wurden zur Beschleunigung des Sinkens Luftlöcher in die Bordwand geschossen. An den amtlichen deutschen Stellen ist über das Schicksal der an Bord gewesenen Personen nichts bekannt. Eine Todesanzeige sollte nicht zu einer verleumderischen Beleidigung eines deutschen Tauchbootkommandanten von jemandem benutzt werden, der trotz der Sperrgebietserklärung es glaube verantworten zu können, das Leben seiner Angehörigen dadurch aufs Spiel zu setzen, daß er Frau und Kind leichtfertigerweise einem bewaffneten englischen Dampfer anvertraute, der nach der Erklärung vom 8. Februar 1916 nicht als friedliches Handelsschiff, sondern als Kriegsführender angesehen wird.

Ein französisches Lob der deutschen Tauchboote.

Im „clair“ vom 20. Juli zollt Admiral Degouy den Deutschen und ihrer Untersee-Flotte das folgende Lob: „Lobt uns den Mut haben, einzugestehen, daß der Feind eine große Flotte von Unterseebooten, tadellos ausgerüstet, befehligt und bedient, geschaffen hat. Die Deutschen haben in wenigen Tagen den Hafen von Zeebrügge (bald auch den Libaus) und die Werften von Hoboken bei Antwerpen für den Bau, den Unterhalt und die Verproviantierung von Unterseebooten eingerichtet. Sie haben eine peinliche genaue Organisation der Wiederproviantierung mit Brennstoffen auf dem Meere und an neutralen Ufern, wenn es sich nicht sogar um solche des Feindes handelt. Sie haben nach Antwerpen, nach Pola und Konstantinopel Teile von Unterseebooten, Motore und geschultes Personal geschickt. Sie haben es verstanden, die glänzende Durchführung einer Fahrt von U-Booten von Wilhelmshaven nach Smyrna zu ermöglichen. Dies alles beweist Fähigkeit der Erfindung, Unternehmungsgeist und Hilfsquellen, vorsichtige und geschmeidige Kühnheit, der man schrankenlose Anerkennung zollen muß. Es arbeitet da eine industrielle Macht ersten Ranges mit gründlichen technischen Kenntnissen und mit der leidenschaftlichen Hingabe eines Elitemanifests. Ist dieses Lob eines unverfälschten Feindes eine Uebertreibung? Ich glaube es nicht; es ist nützlich, in einer Krise wie wir sie durchleben, die Wahrheit zu erfahren. Man soll die Menschen und Dinge sehen, wie sie wirklich sind und nicht wie man gerne haben möchte, denn man läuft sonst Gefahr, sich Illusionen hinzugeben.“

Holländische Sorgen

Haag, 3. Aug. Die deutsche wirtschaftliche Pressestelle in Haag teilt mit, daß am 31. Juli das Abkommen zwischen Deutschland und den Niederlanden über die Kohlenlieferungen abgelaufen ist und im Augenblick Unterhandlungen über eine neue Regelung dieser Frage im Gang sind. — In den Niederlanden sieht man dem kommenden Winter mit der allergrößten Besorgnis entgegen. Jetzt schon stellen wegen mangelnder Kohle viele Fabriken ihre Betriebe ein, und man befürchtet, daß im kommenden Winter nicht nur Fabriken schließen müssen, sondern daß die nötige Kohle zur Heizung und Beleuchtung mangelte. Wie verlaute, soll der Normalverbrauch für die Familie und Monat an Gas auf den kleinen Betrag von 25 Kubikmeter als Höchstverbrauch beschränkt werden. Auch bezüglich der Nahrungsmittelversorgung sieht man dem Winter angstvoll entgegen, zumal da Amerika die Ausfuhrschwierigkeiten verschärft und die von England eingeleitete Minenabsperrung Hollands die Einfuhr nahezu unmöglich macht. (Trk. Ztg.)

Die Stockholmer Konferenz verschoben.

Stockholm, 2. August. Der hiesige russische und schwedisch-landnordische Ausschuss hat dem Präsidenten der russischen Arbeiter- und Soldatenrates Tschibide den Antrag auf der internationalen Friedenskonferenz angeregt, deren Eintritt nach einem vom Organisationskomitee an den Sekretär der französischen Sozialistenpartei gedrahteten Briefe auf den dritten September verschoben werden soll.

Die deutsche Erzieherin im Hause Deschanel.

Fünf Jahre lang, vom 1. Mai 1912 bis Anfang 1917, hat der Präsident der Deputiertenkammer im Hause Bourbon zu Paris, Deschanel, als Erzieherin seines Sohns eine Deutsche um sich gehabt, ohne die Staatsangehörigkeit derselben zu kennen. Diese, ein Fräulein Eilke Ruhn, war Deschanel als Elsässerin empfohlen worden, während sie in Wirklichkeit eine Pfälzerin, also Französin, und aus Billigheim bei Landau stammt. Bei Kriegsausbruch vernichtete sie ihre deutschen Ausweispapiere. Von der Polizei blieb sie unbehelligt, wohl weil diese annahm, Deschanel die der Polizei als Deutsche bekannte Erzieherin längst entlassen hätte. Eine Nachfrage ist nicht erfolgt. Als Ende Mai 1917 ein Gesetz erlassen wurde, nach dem sämtliche Ausländer anzumelden sind, verlangte nun Deschanel ihre Papiere. Nach Ausflüchten gelang Fräulein Ruhn ihm schließlich, daß sie eine Deutsche sei. Deschanel daraufhin wie aus den Wolken gefallen, daß sie, sofort nach der Schweiz abzureisen, und verschaffte ihr innerhalb von Stunden einen französischen Reisepaß nach der Schweiz. Ruhn wurde darin als Französin bezeichnet. Dieser Paß ist ihr bei Ausstellung des neuen Passes zur Reise nach Deutschland abgenommen worden. Aus den rechtswertigen Aussagen, die Fräulein Ruhn bei ihrer Reise nach Deutschland machte, seien die folgenden hervorgehoben: „Paris wird aus Besorgnis, es werde sonst die Revolution ausbrechen, auf Kosten des Landes nicht versorgt. Man ist der Ansicht, daß wenn den deutschen U-Booten weiter so viele Schiffe zum Opfer fielen, ungewöhnliche Hungersnot ausbrechen wird, die später im Februar 1918 in Paris die Revolution zur Folge bringen muß. Italien steht sehr tief in der allgemeinen Achtung. England liebt man nicht. Man fürchtet sich nach der Endigung des jetzigen Krieges vor der Auseinandersetzung mit den Verbündeten. Man glaubt bestimmt, daß es zu Marokko mit England Krieg geben wird. England zu Marokko haben. Frankreich will es aber keineswegs geben. In Bezug auf Rumänien äußerte sich Deschanel einmal dahin, daß Frankreich sich Vorwürfe machen muß, Man habe dieses Land in den Krieg geführt, ihm aber geholfen.“

Zauberer Edison.

Triumphierend verkündete der französische Funkprüfer am 27. Juli der staunenden Welt, Edison arbeite an der Herstellung eines Apparates, der gestattet, U-Boote in einem Kreise von 10 Seemeilen zu entdecken. Diese Nachricht ist absolut nicht verblüffend, um was es geht, ist aber der vielgepriesenen, vielgeschätzten Sprechmaschinen nicht — an einem Apparat arbeiten, der Unterseeboote entdecken und uns überrascht überhaupt nichts mehr, weder kürzlich hierher gelangte Nachricht, daß Edison in einer hohen Mauer umgebenen Fabrik an U-Bootsabwehr arbeitet, daß die dort tätigen Arbeiter für 10 Monate der Aufsicht abgeschlossen seien, noch die Meldung des „Paris“ vom 17. Juli, nach der ein Mitarbeiter von Edison einen Apparat erfunden hätte, der einen drahtlosen Explosions bringt, ja sogar durch Funkübertragung ist, die Torpedos aus ihrer Laufbahn abzulenken für Deutsche sind diese Nachrichten nur ein weiterer Beweis, wie ohnmächtig man im Entente-lager dem Unterseebootkrieg gegenüber steht und selbst vor den phantastischsten Erfindungen nicht zurückerschrickt, um ihr zu begegnen. Es gibt eben taugliches Abwehrmittel gegen unsere U-Boote. Das ist kürzlich wieder laut „New York Sun“ Lord Selbome einer Rede gesagt: „Die U-Bootsgefahr ist der ernsteste im Krieg. Ich glaube nicht, daß man plötzlich ein Mittel gegen U-Boote erfinden kann“. Na also, Mr. Edison! vielleicht arbeitet er noch an ganz anderen Erfindungen, einer Durchsichtigmachung des Wassers oder der Verlegung der deutschen Bucht. Für letzteren Fall müßten uns damit vertraut machen, die U-Boote mit Häkern zu sehen. Vielleicht auch arbeitet er an dem Plan, eine Mauer von Holland über die Nordsee nach Dänemark zu bauen. Oder legt die magnetische Kabel auf den Boden Nordjers, die unsere Tauchboote rettungslos anziehen und halten. Wer solche schöne Sachen, wie Spreng-, Sing-, Zier- und Schrei-maschinen erfindet, dem ist schließlich zuzutrauen. Aber Edison möge sich mit seiner Arbeit an den hohen Mauern bescheiden, sonst wird er schließlich rechtzeitig fertig, so die Wirkungen des Unterseeboots täglich fühlbarer werden und die Entscheidung des Krieges immer näher rückt.

Auf dem Kriegspfade.

Alle Geschichten vom „tötenden Pfeil“ und „Hirsch“, die wir in unserer Jugend aus den Büchern Coopers und Karl May kennen gelernt haben, werden einem Schloge lebendig, nicht etwa in der Erinnerung, sondern in der Wirklichkeit. Die Indianer kommen nach um als die Bundesbrüder der Entente den Kriegspfad der Deutschen zu betreten. Die Geschichte hat sich mit Male in ihr Gegenteil verandelt. In früheren Jahren derten zogen die Deutschen über den Ozean, um die zu bekämpfen, jetzt schwimmen die Rothhäute über den Teich, um Feldzugsgegner der verhassten Bleichgesicht sein. Der „große Mann in Washington“, Wilson, Streitart für seine rothhäutigen Brüder ausgegraben scheidet sie in die Schützengräben der Franzosen, nicht die Präriebüffel zu jagen, nicht um ihr altes Land sich wieder zu erobern, sondern um für die heilige lateinischen Rasse ihr Leben zu wagen, das sie seit zehnten friedlich in den Reservationen Amerikas führten. Hauptlinge der Sioux, Pawnees, Comanches, Trolons Dalotahs werden die längst erloschenen Beratungsleute entzünden die Tomahawks schärfen, sich mit den Würgärten, althistorische Stalposten daran festhalten, die Haut mit der greulichen Stammesmalerei überziehen, leberne Morocassins unter die Sohlen knipfen und mit ihrem Lotens nach Europa kommen, um die Welt ihren Kriegsgeschrei zu erfüllen und in staunend auszubrechen, wenn sie die Unfähigkeit französischer rale sehen werden. Besonders erfreut dürften die sein, ihre Pariser Gefinnungsbrüder, denen sie zum

... zu lernen und sich mit ihnen über west-
... unterhalten zu können. Des Kreuzes
... das sie in ihre Wigwams zu ihren Squaws
... dürfen, sind alle die roten Söhne Mani-
... er ihnen aber auch in Europa seltsame Jagd-
... hat, vermag wohl weder Wilson noch
... um die Entscheidung. Vielleicht hat ihnen
... of Washington erzählt, daß der deutsche
... Kriegsgefangenen am Marterpfahl enden lasse,
... dabei im Stamme den unsterblichen Helden
... Wie mag da des neuzeitlichen Indianers
... haben, da er vergangener Zeiten gedachte, und
... nicht hat seine Brust geschwellt, wenn er bei
... „I. v.“ geschrieben wurde. Alle, die ihren
... und „Old Surehand“ vom Titelblatt bis
... Schlußpunkt gründlich kennen, werden erstaunt
... in einem Bolle, dessen kleine Jungen
... Arrieger waren, zu hören, aber die Geschichte
... Wege. Die Kultur und das Feuerwasser
... Weiken, die eine erstorbene ausgebrannte
... Indianerbrust neu entfachen, haben die Nach-
... Chingachgook und Benoncondah so entnerzt
... daß erst der bleichsichtige Medizinmann ent-
... mer von den Rothhäuten für die Strapazen
... abes geeignet ist. Mit unverfälschtem ernst-
... berichtet der Pariser „Gaulois“, daß man
... mit der Musterung der Indianer, die an die
... front gebracht werden sollen, bereits begonnen
... mit allen ihren kriegerischen Tugenden
... stahlstiehhaber in den Vernichtungs-
... Deutschen ziehen. Indes auch die Friedens-
... fehlen, doch sind, so schrieb der „Gaulois“,
... die roten Freiheitskämpfer entschlossen, ihre
... Lebensopfer erst an den Ufern des Rheins zu
... legen!

sondern auch für jene Völker, die in den Sklavenketten des
englischen, französischen und russischen Imperialismus liegen.
Das Ende naht.

Der Zusammenbruch der russisch-galizischen Front.

Kriegsberichterstatter Hans Kyjer schreibt aus Stanislau:
60 russische Divisionen standen uns bei Beginn der großen
russischen Offensive zur letzten entscheidenden Durchbruch-
schlacht auf der galizischen Kampffront gegenüber. In
14-tägigem erbittertem Ringen hielten unsere und der Ver-
bündeten Truppen stand, und wo ein Einbruch dem Massen-
ansturm der freiwilligen Todes-Bataillone geglückt war, wurde
er abgeriegelt oder die verlorenen Linien mit siegreichen Gegen-
angriffen zurückgewonnen. Ein Drittel des russischen Heeres
hatte mit ungeheuren Verlusten seine Angriffskraft erschöpft
und bedurfte der Ruhe, ganze Regimenter waren ausgerieben,
die Verbände hatten sich gelöst, die Initiative war der rus-
sischen Führung entglitten, die Angreifer in die Verteidigung
zurückgedrängt. Da setzte nach den schweren Regengüssen
des 16. und 17. Juli den Russen unerwartet mit ungeheu-
erer Wucht die deutsche Gegenoffensive ein, deren Durchbruch-
stelle so meisterhaft ausgewählt war, daß in der Auswirkung
eines einmaligen Erfolges die gesamte russische Front vom
Sereth bis zu den Karpathen abbröckeln und zusammenstürzen
mußte.

Nicht in der von den russischen Heeresberichten immer
wieder erwähnten inneren Auflösung des von der Revolution
zerlegten russischen Heeres ist die Ursache für die mit ganz
geringen Verlusten erkaufenen großartigen Erfolge der verbün-
deten Armeen zu sehen, sondern vor allem in der genial ge-
wählten Richtung unseres strategischen Gegenstoßes, der im
Nordosten von der Serethflanke gedekt, die Verfolgung der
geschlagenen Armee in südöstlicher Richtung aufnahm, und
in ununterbrochenem Vormarsch gegen die nach Osten laufen-
den Bahnlagen die Lebensader der russischen Stellungsfrent
zerschnitt. In zwei Tagen war die Bahn Borow-Tarnopol
erreicht, in wieder zwei Tagen die Bahn Rohatyn-Tarnopol.
Hier im Raum von Brezjaner fiel ein Teil der
schweren russischen Artillerie in unsere Hände, sechs Mörser
zu 30,5 Zent., zwei Schiffgeschütze, die auf Eisenbahnwagen
verladen waren, bei der Erstürmung des Bahnhofs Kujowa
und über 45 Feldgeschütze, nur wenige Zehner aus der noch
nicht übersehbarer Beute. Zu dem Augenblick, wo unsere
Truppen die Gegend von Volkowce erreicht hatten, begannen
auch im Raum von Stanislau die Russen ihren so teuer er-
kauften Gewinn aufzugeben und eiligst abzudauen.

Am 23. Juli gingen unsere eigenen Truppen vor und hatten
schon am Abend die alte Stellung bei Stanislau erreicht. Vor
Stanislau hielt sich die Russe noch eine Zeitlang wie an
allen Orten, wo er Munition, Material Geschütze und Le-
bensmittel aufgeschöpft hatte und hielt in schwachen Nachhutkämpfen
mit einer halben Division die Nacht hindurch unsere Verfol-
gung auf, die durch die von russischen Pionieren vorgenom-
menen Zerstörungen sämtlicher Bahnen, Wege, Brücken und
Straßen besonders erschwert wurde. In der Frühe des
24. Juli zog Kornilows berühmte neunzehnte Division ab
und zog sich in südöstlicher Richtung zwischen Dnjestr und
Pruth zurück. Nur bei Orzyna raffte sie sich am Abend noch
einmal zu kräftigerem Widerstand auf, der schnell gebrochen
wurde. Der rechte Flügel der südlichen Verfolgungsarmee
erreichte Delatyn und das Schicksal auch der russischen
Karpathenarmee wäre besiegelt, wenn sie nicht schleunigst mit
ihrem rechten Flügel aus den Karpathenpässen herauskam.
Neue Kämpfe sind hier im Gange, während unser Vormarsch
auf die Hauptstadt der Bulowina täglich unter Nachhutge-
fechten, die sich langsam zu einem letzten ernstlichen Widerstand
auf den Höhenzügen westlich von Czernowit verdichten, Raum
gewinnt.

Wie gering die Verluste unserer Verfol-
gungsarmee sind, die ein heiteres, trockenes Sommer-
wetter begünstigt, zeigt ungefähr folgende Meldung eines
Korps: Die Russen haben heute 1000 Schuß abgedreht.
Tot 1 Offizier und 4 Mann, verwundet 2 Offiziere,
18 Mann. Nach Aussage der Gefangenen ist den Angriffswil-
len der Leute allgemein. Während sie früher in
Kereniki ihren Erwählten sahen, den sie verehrten, hassten
und verachteten sie ihn heute, weil nur er mit seiner ihnen
aufgeschwungenen Offensive vom 1. Juli die deutsche Gegenoffen-
sive und so ihr Unglück heraufbeschworen habe. Viele rus-
sische Kompagnien sind bis auf 70 Mann herabgesunken,
weil die Leute einfach ihre Verbände verlassen und des Krie-
ges gänzlich überdrüssig, froh sind, wenn sie das Land ihres
Unglücks, Galizien, hinter sich haben und wieder russischen
Boden betreten.

Lokaler und vermischter Teil.

Limburg, den 4. August 1917.
Das Eisene Kreuz erhielt der Schütze Rudolf
Hilf, Sohn des Herrn Bildhauers Jakob Hilf hier.
a. Das Verdienstkreuz für Kriegshilfe
wurde dem Vorstand des Rgl. Eisenbahnerstützenamts A
Limburg, Herrn Regierungs- und Baurat Boy verliehen.
b. Neumarkttheater. Am Samstag und Son-
ntag werden vorgeführt: Das letzte Rennen, ein Lebensbild,
und ein humoristischer Film, betitelt Das Testament der
Erblante.
c. Die hiesige Mutterberatungsstelle bleibt
bis September geschlossen.
d. Erste Kreisversammlung des Verban-
des für Handwerk und Gewerbe. Nach Eröffnung
der Versammlung begrüßte Herr Bröck als Vorsitzender
die Anwesenden, besonders den Vertreter des Kreises Limburg,
Herrn Kreisaußenbüroretar Böck, der Stadt Limburg, Herrn
Bürgermeister Haerten und den Geschäftsführer der All-
gemeinen Ortskrankenkasse Herrn Meister. Die Anwesen-
heitsliste ergab, daß von 24 gewerblichen Vereinigungen 13
vertreten waren, und sich mit einer Ausnahme dem Ver-
band bereits angeschlossen hatten. Nachdem Herr Gewerbe-
schulleiter Dücker über die bisherige Tätigkeit des Lokal-
gewerbevereins Limburg berichtet hatte, dankte Herr Bür-
germeister Haerten für die Begrüßung und spricht sich
recht warm für die Gründung aus. Gemäß Punkt 1 der
Tagesordnung wird sodann in eingehender Beratung der
Satzungsentwurf durchgesprochen in einzelnen Paragraphen
und dann als Ganzes angenommen, wodurch die eigentliche

Gründung des Kreisverbandes vollzogen ist. Zu Punkt 2 der
Tagesordnung übergehend, hält Herr Geschäftsführer
Meister einen längeren Vortrag. Seine Ausführungen
fassen sich in folgenden Sätzen kurz zusammen: 1. Ist dem
Bedürfnis der Vereinsmitglieder und sonstigen selbständigen
Gewerbetreibenden nach einer Versicherung für den Fall der
Erkrankung durch ihren Anschluß an die bestehenden Ver-
sicherungseinrichtungen (Orts- usw. -Krankenkassen) ausrei-
chend genügt? Und falls nicht, 2. läßt sich die Errichtung
einer zweckentsprechenden selbständigen Krankenkasse für die
zu versichernden Personen heute ermöglichen? Der Redner
gelangte zu dem Ergebnis, daß in der schon jetzt bestehenden
Möglichkeit für die Interessenten, sich bei bestehenden Kran-
kenkassen freiwillig gegen Krankheit zu versichern, ferner durch
den weiteren Ausbau dieser Möglichkeit durch Aenderung der
gesetzlichen Bestimmungen (Erhöhung des Selbstentkommens
auf 5000 Mark und Zulassung einer Höchstzahl von etwa 5
beschäftigten Personen) dem bestehenden Versicherungsbedürfnis
hinreichend Rechnung getragen sein dürfte, und so die
Errichtung eines neuen kostspieligen Versicherungsapparates
vermieden werden könne. Schon allein mit Rücksicht auf die
Schwierigkeiten gegenüber den bei Ausübung der Versiche-
rung mitwirkenden Personen und Anstalten (Ärzte, Apo-
theken, Krankenhäuser usw.) sei eine Zusammenfassung aller
Versicherten in einem leistungsfähigen Versicherungsorgane
dringend erwünscht. Zu Punkt 3 und 4 der Tagesordnung
nahm die Versammlung die Berichte des Herrn Gewerbe-
schulleiters Dücker entgegen. Bei dem ersten Punkt handelt es
sich um die bessere Organisation bei der Uebernahme öffent-
licher Arbeiten. Es wird hierbei auf die Kriegsarbeitsaus-
gabestelle des Kreises Limburg hingewiesen, die bereits inner-
halb 6 Monate 22.500 Mark bares Geld in den Kreis
Limburg hineingebracht hat. Der 2. Punkt soll eine finan-
zielle Hilfeleistung vorbereiten für die aus dem Felde zurück-
kehrenden selbständigen Handwerker und Kleinwerbetreibenden.
Es sollen ihnen Darlehen gewährt werden zur Wie-
deraufrichtung ihrer niedergegangenen Geschäftsbetriebe. Bei
der Gewährung der Darlehen sollen die Kreisverbände mit-
wirken. Die sich lang hinziehenden Verhandlungen, denen
alle Teilnehmer bis zum Schluß aufmerksam zuhörten, mühten
wegen der vorgerückten Zeit beschleunigt werden, und wurden
von Herrn Vorsitzenden Bröck mit herzlichem Dank an die
Teilnehmer und aufmunternden Worten zu reicher Werbetätigkeit
geschlossen.

Ennerich, 3. August. Dem Dragoner Hermann
Maxeiner wurde für bewiesene Tapferkeit auf dem öst-
lichen Kriegsschauplatz das Eisene Kreuz verliehen.

Wiesbaden, 3. Aug. Der Schuttmann Esterzel,
den der Mörder des Jagdaufsehers Lang bei der Verhaf-
tung niedergeschossen hatte, ist seinen schweren Verletzungen
erlegen.

Frankfurt, 3. Aug. Vor einigen Tagen wurden in
Berlin in einem Güterwagen eines von Frankfurt abge-
lassenen Güterzuges die Leichen von zwei Jungen
aufgefunden, die sich heimlich von ihrer Wohnung entfernt
und wahrscheinlich im Güterbahnhof Sachsenhausen sich in
dem Güterwagen verbarrikadiert hatten, um als blinde Passa-
giere befördert zu werden. Anscheinend sind die Jun-
gen erstickt. Es handelt sich um den zehnjährigen Bern-
hard Rheingand und Adam Kreh, beide aus Sachsenhausen.
Beide fehlten seit etwa drei Wochen. Die Leichen wurden
dadurch erlankt, daß man Stoffreste von ihren Kleidern
nach Berlin sandte, die mit ihren Kleidern verglichen wurden.

Gottesdienstordnung für Limburg.

Katholische Gemeinde.
10. Sonntag nach Pfingsten, den 5. August 1917.
Im Dom: um 6 Uhr Frühmesse, um 8¹⁰ Uhr Kindergottesdienst
mit Predigt, um 9¹⁵ Uhr feierl. Hochamt mit Predigt.
Nachmittags 2 Uhr Andacht in allgemeiner Not.
In der Stadtkirche um 6, 7, 8 und 11 Uhr hl. Messen, die 8. mit
Gesang, letztere mit Predigt.
Nachmittags 3 Uhr Complet.
An den Wochentagen: Im Dom um 6 Uhr Frühmesse
In der Stadtkirche um 7¹⁵ und 8 Uhr hl. Messen.
Montag 7¹⁵ im Dom Requiemamt für Frau Rosmarina Baumann
geb. Dattler, um 8 Uhr im Dom feierl. Requiemamt für Frau
Marg. Baier abends 8 Uhr im Dom Beginn der Novene zur Vor-
bereitung auf das Fest Maria Himmelfahrt.
Evangelische Gemeinde.
Sonntag, den 5. August 1917, nach Trinitatis.
Vormittags 9 Uhr Predigtgottesdienst. Herr Stefan Obenaus.
Vormittags 10 Uhr Hauptgottesdienst. Herr Stefan Obenaus.
Vormittags 11¹⁵ Uhr Christenlehre für die 1915, 1916 und 1917
konfirmierten Söhne Herr Hilfsprediger Sanner.
Abends 8 Uhr Kriegsbetrachtungen. Herr Hilfsprediger Sanner.
Die Antwoche (Tausen und Trauungen) hat Herr Stefan Obenaus.
Wohretz der evangelischen Gemeinde Weiersteinstraße 14, geöffnet
Sonntag von 1¹⁵ bis 12 Uhr.

Gottesdienstordnung für Runkel.

9. Sonntag nach Trinitatis, den 5. August 1917.
Runkel Vormittags 10 Uhr. Herr Pfarrrer Meyer
Christenlehre für die männlichen Jungen.
Steeden: Vormittags 10 Uhr. Herr Pfarrrer Schöp.

Die heutige Nummer umfaßt 6 Seiten.

Bekanntmachung.

Gemäß § 21 der Jagdordnung vom 15. Juli 1907
(S. S. 207) bringe ich zur öffentlichen Kenntnis, daß
die Nutzung der Jagd in dem gemeinschaftlichen Jagd-
bezirk **Ohren**, bestehend aus der **Feldgemarung und dem
Wald-Distrikt Gain 12** zur Größe von 259 ha, mit
gutem Wildbestande, auf die Dauer von 9 Jahren, beginnend
mit dem 1. August 1918 — durch freihändige — Verpach-
tung erfolgen soll. Die in Aussicht genommenen Pachtbe-
dingungen liegen vom **2. August 1917 ab** zu: Wochen lang
— im Dienstzimmer — des Unterzeichneten öffentlich aus.
Jeder Jagdgenosse kann gegen die Art der Verpachtung
und gegen die Pachtbedingungen während der vorbezeichneten
Auslegungsfrist Einspruch beim Kreisaußenbüroretar zu Limburg
erheben. Bis zum Ablaufe derselben Auslegungsfrist sind
etwaige Anträge auf Vereinnung von Grundflächen mit Eigen-
jagdbezirken oder auf Ausschluß von Grundflächen — aus-
dem — einem — gemeinschaftlichen Jagdbezirk bei mir zu
stellen (§§ 7, 13 der Jagdordnung). 6/179

Ohren, den 1. August 1917.
Der Jagdvorsteher:
Leber, Bürgermeister.

Die Rückkehr des Reichskanzlers.

3. August. (W. T. S.) Gestern abend reisten der
Kanzler und die ihn begleitenden Herren nach Berlin

Kanzler gegen politische Nervosität.

3. August. Reichskanzler Dr. Michaelis
verließ seines Dresdener Aufenthalts den Chef-
posten „Dresdener Neuesten Nachrichten“, Professor
Hans Wolff. Der Kanzler sagte u. a.: „Unser
Stimmis zu Oesterreich-Ungarn ist das herzlichste,
das unumwandelbar fest, die Uebereinstimmung der
Interessen vollkommen.“ Dr. Michaelis sprach
des Themas der „politischen Nervosität“. „Die
Kämpfe der letzten Amtszeit des Herrn von
Hörsing“, sagte er, „sind von den verschiedensten
Arten mit einer Nervosität gefärbt worden, hinter
denen ja, auch Neutrals, nichts anderes vermu-
den.“ Zugleich ist die Friedenssehnsucht, die
nicht wohl bei allen Kulturmenschen und Kultur-
völkern groß ist, wiederholt in einer Weise bekundet
worden, die ebenfalls — wenn auch durchaus irrtümlich
— Neutrals als ein Symptom unserer
Zeit angesehen wird. Das bringt uns natürlich dem
Frieden näher. Wir sind gottlob stark; wir haben es
in den letzten Jahren hinreichend bewiesen und werden
es auch für meine, für unser aller, auch der Presse
gegenüber — den überzeugenden Beweis zu führen
— mit zwar leider vorübergehend nervös, aber nie
ermüdet. Wir sind nach innen und nach außen so
stark, wie je. Wir werden fortfahren in un-
gebrochener, zum Frieden zu gelangen, aber die frü-
heren nicht wiederholen. Ich bin ernstlich bereit,
zu einem ehrenvollen Frieden zu ergreifen;
unser Volk, das in drei Jahren Unerhörtes ge-
tragen hat, unbedingten Anspruch. Jetzt gilt
Vermeidung von jeder Nervosität die Segner von
unserer Kraft Deutschlands so zu überzeugen,
dass die Welt auf unsere vermeintliche Schwäche aus-
scheidet.“

Neuordnung der Staatsverfassung

Grundlage nationaler Autonomie.
2. Aug. (W. T. S.) Das Wiener „Fremden-
blatt“ in einem Leitartikel die Aufgaben, an deren
Lösung die Bildung begriffene neue Kabinett zu treten
hat. Das Ziel der neuen Regierung, die nicht ein Re-
gime, sondern vielmehr ein Ministerium der
aller lebendigen Kräfte Oesterreichs darstellen
wird. Die Ausschaltung der die lebendigsten Triebfedern
der hemmenden Streitigkeiten und die Beseitigung
der wirtschaftlichen Entwicklung der Monarchie hem-
menden Hindernisse zwischen den verschiedenen erzeugenden
Klassen der Bevölkerung. Die wichtigste
Aufgabe der neuen Regierung sei die Verfassungsrevo-
lution, die Schaffung einer anderen Konsti-
tution der bisherigen Konstitution, die die freie
Entwicklung aller Nationen gewährleistet, den
Völkern ausschaltet und dadurch die Zusammen-
fassung nationaler Kräfte ermöglicht. Es handle sich
um geringfügige Aenderungen, sondern um die
vollständige Neuordnung auf der Grund-
lage nationaler Autonomie mit einer Kreis-
verwaltung der bisherigen Grenzen der
Provinzen. Am den Kampf der einzelnen wirtschaftlichen
Klassen zum Aufstehen zu bringen, gelte es einen
Weg aufzustellen für die Kriegszeit, für die Ueber-
windung des Friedens und für die Zeit der Wiederkehr
normaler Zustände. Um dieses Ziel zu erreichen,
gelte es ein wirksames Mittel, nämlich die Hebung der

Rückblick über die drei Kriegsjahre.

2. August Ein Artikel der offiziellen Narodnie
Zeitung enthält einen Rückblick auf die drei Kriegsjahre. Der
Artikel, daß die Feinde den Krieg gewollt haben
und die wahren Erfolge der Zentralmächte heroor-
zuheben, daß die Engländer angeblich den Kampf für
führen wollten und dabei den unheimlichen
Terror, ein 70 Millionen Volk auszubringen. Trotz
des Mächtigens von Englands Kampf gegen den
Militarismus ist gerade der Militarismus der En-
gländer. Der Artikel schließt: „Die Welt ist die
Tatkräften verkündet laut, daß das Recht,
das die Macht auf Seiten der Zentralmächte sind
drei Jahre lebten und siegen. Das Recht muß
den Zentralmächte mit ihren treuen Verbündeten schmie-
gelungsvoll: Zukunft nicht nur für die eigenen,

**Bekanntmachungen und Anzeigen
der Stadt Limburg.**

Ausgabe der Reichs-Fleischkarten.

Die Ausgabe der Reichs-Fleischkarten für die Zeit vom 5. August bis einschließlich 2. September 1917 erfolgt im Rathaus Zimmer Nr. 13 und zwar am:

Montag, den 6. August 1917, vormittags von 8-1 Uhr für die Straßen Aufstraße bis einschl. Frankfurterstraße.

Montag, den 6. August 1917, nachmittags von 3-5 1/2 Uhr für die Straßen Friedhofsweg bis einschl. Holzheimerstraße.

Dienstag, den 7. August 1917, vormittags von 8 bis 1 Uhr für die Straßen Hospitalstraße bis einschl. Obere Schiede.

Dienstag, den 7. August 1917, nachmittags von 3-5 1/2 Uhr für die Straßen Untere Schiede bis Wörthstraße.

Die Stammkarten der Reichs-Fleischkarten sowie sämtliche Brotbücher sind vorzulegen.

Limburg, den 4. August 1917

14(180)

Der Magistrat.

Betr. Kriegsfamilienunterstützung.

Die Familie der infolge der Mobilmachung in das Heer oder in die Flotte eingetretenen Mannschaften erhalten im Falle und nach Maßgabe der Bedürftigkeit Familienunterstützung. Der Anspruch wird also nicht etwa schon durch die militärische Einstellung an sich, sondern lediglich durch eine hierdurch hervorgerufene Bedürftigkeit der Familie begründet. Im allgemeinen entsteht die Bedürftigkeit durch den Wegfall des Erwerbseinkommens des Eingetretenen, durch besondere Ausgaben für dessen Stellvertretung im Beruf oder durch andere mit der militärischen Einberufung verbundene Ursachen wird durch eine Besserung der Verhältnisse die Unterstützungsbedürftigkeit ganz oder teilweise behoben, so hat in demselben Maße die Kriegsfamilienunterstützung wieder in Wegfall zu kommen. Im Laufe des Krieges haben sich die wirtschaftlichen Verhältnisse fast allgemein, nicht selten zum Vorteil des Einzelnen, verändert. Trifft dieses auch bei Empfängern der Kriegsfamilienunterstützung, namentlich solchen, die außer der Kriegsunterstützung noch andere Einnahmen aus Geschäft, Grund und Kapitalvermögen aus Erwerbstätigkeit usw. haben, so sind dieselben verpflichtet, hiervon der Kriegsfürsorge zur Nachprüfung ihrer Unterstützungsbedürftigkeit Mitteilung zu machen.

Es ist Ehrenpflicht eines Jeden, die Kriegswohlfahrtsfürsorge nicht über Gebühr zum Nachteil der Allgemeinheit in Anspruch zu nehmen und daher auf die Familienunterstützung zu verzichten, wenn ein Bedürfnis hierzu nicht mehr vorliegt. Es wird dann umso leichter, den wirklich Bedürftigen eine ausreichende und gerechte Fürsorge angedeihen zu lassen.

Wir fordern daher alle diejenigen, bei welchen die Voraussetzungen des gänzlichen oder teilweisen Wegfalls der Familienunterstützung vorliegen auf, hier von unserm Kriegsfürsorgebüro (Zimmer 12 des Rathauses) Mitteilung zu machen.

Limburg, den 4. August 1917.

7(180)

Der Magistrat.

Kriegsfamilienunterstützung.

Es ist wiederholt die Wahrnehmung gemacht worden, daß zum Heeresdienst einberufene Mannschaften, bezüglich deren die Angehörigen Kriegsunterstützung bezogen haben, entlassen oder beurlaubt worden sind, ohne daß dies rechtzeitig zu unserer Kenntnis gelangt wäre; die diesbezüglichen Mitteilungen der Truppenteile sind in den meisten Fällen erst später bei uns eingegangen. Die betr. Familien haben dann die Kriegsunterstützung auch nach der Entlassung oder während der Beurlaubung **unberechtigterweise** weiter bezogen.

Der Anspruch auf Kriegsunterstützung erlischt, wenn Mannschaften ganz oder vorübergehend aus dem Kriegsdienste entlassen oder längere Zeit beurlaubt werden, da in der Regel dieselben dadurch in der Lage sind, ihre Erwerbstätigkeit wieder aufzunehmen und somit Bedürftigkeit nicht vorliegt. Dies gilt auch in allen Fällen, wo die Einberufenen auf Reklamation zur Wiederaufnahme ihrer Berufs-Tätigkeit zeitweise beurlaubt sind. Der Anspruch auf Familienunterstützung besteht dagegen fort, wenn der Einberufene als krank oder verwundet zeitweilig beurlaubt wird oder in Heimaturlaub sich befindet.

Im Interesse der beteiligten Empfänger von Familienunterstützung ist es geboten, daß dieselben in allen Fällen wo aus den obenerwähnten Gründen die Familienunterstützung einzustellen ist, hiervon unverzüglich unter Vorlegung von Beweisstücken bei uns (Zimmer 12 des Rathauses) Anzeige erstatten.

Wer durch Verheimlichung solcher Tatsachen die Familienunterstützung **unberechtigterweise** weiter bezieht oder weiter zu beziehen versucht, macht sich strafbar. Außerdem sind die Beteiligten zur Zurückstattung überhöhter Beträge verpflichtet.

8(180)

Der Magistrat.

**Limburger Ruderverein
von 1895 G. V.**

**Samstag, 4. August, abends 9 Uhr
Monatsversammlung**

im Bootshaus.

Tagesordnung:

1. Aufnahme neuer Mitglieder.
2. Verschiedenes.

9(180)

Statt jeder besonderen Anzeige.



Nach Gottes unerforschlichem Ratschlusse starb den Heldentod für das Vaterland unser innigstgeliebter, hoffnungsvoller Sohn, unser guter Bruder

Anton Bielefeld

Vizefeldwebel d. Res. und Offiziersaspirant im Inf. Regt. 83, Inhaber des eisernen Kreuzes.

Er wurde in treuer Pflichterfüllung in schweren Kämpfen am 22. Juli 1917 schwer verwundet und starb noch an demselben Tage im Alter von 22 Jahren, auf dem Hauptverbandsplatze in einer Kirche, versehen mit den Heilmitteln der kath. Kirche

Limburg, den 4. August 1917.

In tiefer Trauer:

Ernst Bielefeld u. Frau, nebst Kindern.

Das feierliche Seelenamt für den lieben Verstorbenen findet statt im hohen Dom am Donnerstag den 9. August, morgens 7 1/4 Uhr.

6(180)

Verjäumt die vaterländische Pflicht nicht, entbehrliche Kleidungsstücke an die Altkleiderstelle in Limburg im Walderdorferhof, Fahrgasse Nr. 5, abzuliefern.

Sie ist geöffnet an allen Dienstagen der Woche (Werktag) von morgens 8 1/2 bis mittags 12 und nachmittags von 2 1/2 bis 6 Uhr.

Entgeltlich oder unentgeltlich werden angenommen alle getragenen Kleidungs- und Wäschestücke, Schuhwaren und Uniformstücke.

5(180)

In der Stadt Limburg werden auf Wunsch die Sachen durch vom Kreisaußschuß mit Ausweis versehene Sammler zu jeder Tageszeit abgeholt. Entsprechende Benachrichtigung (Postkarte genügt) nur an die obengenannte Altkleiderstelle erbeten.

Der Kreisaußschuß.

Lehnard's

Waschpulver

ist frei von Ton und schädlichen Bestandteilen.

ohne Seifenkarte in den Kolonialwarengeschäften erhältlich.

Heinr. Lehnard, Seifenfabrik

Limburg (Lahn).

2(156)

Yokomotiven, Muldkipper, Feldbahngeleis, Löffelbagger, Dampfmaschinen sowie andere Maschinen und Geräte sofort zu kaufen gesucht.

Angebote unter B. W. Nr. 13(180) an die Expd. d. Bl. erbeten.

Meine Marken

MEIN LIEBLING und BAERENKEULE

werden deshalb so bevorzugt, weil sie preiswert und bekömmlich sind.

Heinrich Kuhl, Zigarrenfabriklager, Kinzenbach.

1(180)

Bis auf weiteres nimmt die **Delmühle in Weyer** feinen Samen zum Verarbeiten an.

Bürgerpflicht!

Spricht nicht über die Wirtschaftsverhältnisse; jedes Wort darüber dem Feinde und bringt das Land in Gefahr!

Arbeitsbücher

zu haben in der

Arbeitsblatt...

Kinderloos...
ver 1 Sept. 1917.
Ottbr schöne 3
wohnung, am
Au. Näh. zu erhe
Expd. d. Bl.

Tausch
Ackerlein

gegen
Strohho
oder Fla
Karl Scheun
Soligast

Reinl. Frau oder
für sofort zur
gejucht.
Näh. Obere Sch

Such e für
halt besseres

Mädchen
gegen baldigen
Frau
Obere Sch

Eine Gassin
(6 Wochen alt),
ohne Jungen, alle
für 15 Mt. zu
10(180)

Stellen-Ange
Stellen-Ges

insoriert mit
gutem Erfolg

Limburg
Anzeiger

Auch jetzt, ist es ein Freiheitskrieg, den das Vaterland führt, und wenn Max von Schenckendorf in seinem Gedicht „Unsere Frauen“ damals gelungen hat:

Einen Altar auserlesen,
Einen Tempel sel'ger Lust
Hatte sich das deutsche Weib
Vängst in feuchter Frauenbrust . . .

... das heute lebende Frauengeschlecht die Worte des Dichters von neuem bekräftigen und sich derer würdig erweisen, die in den Gräbern ruhen.

Ein tapferer Schwabe.

Untersoffizier Stegmaier aus Esslingen, D. A. B. a. E., vom Württ. Inf.-Regt. 121 war stets der Patrouillenfürer der Kompanie; im Niemandenland er sich aus wie kein zweiter. Auch im feindlichen Lande suchte er gut Bescheid; es gelang ihm oft, sich an unbesetzten Stellen in den englischen Gräben einzulassen und Beutestücke heimzubringen. Als der Gegner einmal eine Fahne in seinem Hindernis aufstreckte, war es Untersoffizier Stegmaier ganz selbstverständlich, sie zu holen. Besondere Gelegenheit, dem Feind Abbruch zu tun, bot sich am 1. Juli 1916, als die Engländer in unsere vorderen Gräben eingedrungen waren. Stegmaier und sein Kompanietrupp wurden dem Zug zugeteilt, der einen von den Engländern besetzten Graben zu säubern hatte. Er und Untersoffizier Bürger standen in vorderer Reihe und bekämpften die eingedrungenen Feinde von einer Schulterwehr aus. Mehrere Maschinengewehre und eine große Anzahl Gefangene fielen in ihre Hand, und nach mehrstündiger Arbeit war der Graben wieder in deutschem Besitze. Sein schneidendes Vorgehen wurde Stegmaier, der selbst verwundet wurde, mit dem Eisernen Kreuz 1. Klasse und der Goldenen Militär-Verdienst-Medaille ausgezeichnet.

Deutsche Bauern in Südrußland.

Vor uns liegt eine Schrift gleicher Ueberschrift von E. Schmidt, der viele Jahre unter diesen deutschen Bauern gelebt (Landbuchhandlung, Berlin, Dessauer Straße 7. Preis 1,-). In ergreifenden Worten schildert er im Vorwort „Der Schrei der Stummen“ die Not dieser deutschen Bauern in Rußland, die schwelgend zugrunde gehen. „Und wir in Deutschland wissen wenig davon.“ Er ruft die deutsche Presse, die deutsche Volk auf, mitzuwirken, daß diese armen Deutschen kein Friedensschlusse nicht vergessen werden, daß das Wort Reichsfürsorge in seiner Rede vom 5. April 1916 einzuwirken werde. Es handelt sich bei diesen deutschen Kolonisten um große Bevölkerungsgruppen, um noch viel größere Besitztümer, und, was wichtiger ist, um hochbedeutende lebendige deutsche Volksträfte. Einen solchen völkischen Reichtum dürfen wir nicht zugrunde gehen lassen, dürfen ihn nicht der Eitelkeit unserer Feinde überlassen. Der Verfasser schildert im ersten Teil Ansiedlung und kulturelle und wirtschaftliche Entwicklung, im zweiten Teil gibt er Ziffern über Einwohnerzahl und Landbesitz, absolut und relativ, nach Konfessionen, nach Wert des Landes und seiner Produkte. Vergleiche mit anderen Gruppen der russischen Westprovinzen, die heute viel genannt werden, und anderen Ländern rücken die Bedeutung der gegebenen Ziffern ins rechte Licht. Jeder Diplomat und Volkswirtschaftler, jeder Offizier und Soldat im Osten, jeder Politiker und Schriftsteller zu Hause, aber auch jeder deutsche Bürger, der auf deutsches Weib und deutsche Kraft noch etwas hält, und vor allem jeder Landwirt müßte das Schriftchen lesen. Es ist ein Ehrenzeugnis deutscher Art und deutscher Bauernkraft. Besonders interessant wird es allen jenen deutschen Behörden, Bürgern und Bauern sein, die mit deutschen Gefangenen zu tun haben. Und ihrer dürften nicht wenige sein, da wir in Deutschland 15—16 000 solche Gefangene haben. Ihre Beurteilung und Behandlung wird uns wichtiger sein, wenn wir in der Schmidtschen Schrift ihre Geschichte gelesen haben. Sind sie auch, militärisch genommen, Kriegsgefangene: uns dürfen sie keine Gefangene sein. Uns sind sie Freunde, Brüder, Bundesgenossen, die in ihre Heimat zurückgekommen sind, nachdem sie auf dem Wege der Gewalt in den feindlichen Heeren gegen uns aufgebunden waren. Können wir sie deshalb in unserer Mitte aufnehmen und sie behandeln, daß sie sich fühlen, daß sie bei den Ihren, daß sie zu Hause sind, und daß sie gern das undankbare Rußland wieder mit der sicheren deutschen Heimat vertauschen.

Lokaler und vermischter Teil.

Limburg, den 4. August 1917.

Fort mit den Ohrringen. Zur Stärkung einer finanziellen und wirtschaftlichen Rüstung verlangt das Vaterland von uns das Gold in jeder Form. Erfreulicherweise wird jetzt von den Goldankaufsstellen auch Goldschmuck in stärkerem Maße zugeführt. Bei dieser Gelegenheit sei die schon oft gehörte Mahnung: „Fort mit den Ohrringen!“ wiederholt, denn jetzt bietet sich Gelegenheit, diesen mehr als überflüssigen Schmuck, gegen den auch vom Kulturstandpunkt schwere Bedenken geltend gemacht werden, ehrenvoll auf dem Altar des Vaterlandes zu opfern. Und hoffentlich für immer. Denn dieser Schmuck, zu dessen Anbringung das Ohrläppchen durchbohrt werden muß, ist ein Ueberbleibsel aus grauer Vorzeit, er erinnert an Gewohnheiten wilder Völkerschaften, die bei der Verwendung von Schmucksachen sogar ihren Leib zu verunstalten liebten. Die Naseringe, die stürzenden Fuhlinge und Fußketten, gegen die die Propheten des Alten Testaments eiferten, sind im zivilisierten Europa zwar verschwunden, aber der Ohrring ist noch geblieben. Allerdings gibt es bei uns viele deutsche Frauen, die diesen halbbarbarischen, weil das Ohr verunstaltenden „Schmuck“ verschmähren, aber viele tragen ihn noch aus alter Gewohnheit. Jetzt ist es an der Zeit, hiermit vollständig aufzuräumen. Der Kultur ist damit ebenso gedient wie der Reichsbank. Wenn man bedenkt, daß das Deutsche Reich rund 35 Millionen weiblicher Wesen zählt, von denen manche auch doppelte, und mehrfache wertvolle „Garnituren“ besitzen, so könnte durch die Einschmelzung dieses Goldes eine recht erhebliche Summe dem Goldbestand der Reichsbank zugeführt werden. Also fort mit den Ohrringen zugunsten des Deutschen Vaterlandes!

Heidekraut als Ersatz für Tee. Heidekraut wächst in Deutschland in so großen Mengen, daß Mangel daran — auch bei starker Ausnützung — kaum zu befürchten ist. Als wuchernde, wild wachsende Pflanze bedarf es keiner besonderen Pflege: es gedeiht auf feinem Boden und nimmt nutzbaren Pflanzen, die Kulturboden verlangen keinen Raum weg. Wir schätzen den Heidekraut wegen seines angenehmen aromatischen Geschmades und seinen seine kräftige Wirkung bei Hals- und Lungenerkrankungen. Doch aber auch die Blüten des Heidekrauts, als Tee aufgelöst, heilkräftig wirken, sollte, wie Chemiker Gohenzyl im „Buch für Alle“ schreibt, besser bekannt sein. Die Pflanzung bei asthmatischen und laryngealen Erkrankungen ist auffallend, wenn auch stark eingewurzelte Leiden, namentlich in höherem Alter, damit wohl nicht mehr zu heilenden sind. Durch längeres Kochen in Wasser gewonnener Tee aus Heidekrautblüten wirkt in Fällen leichter Halsverengung und Husten als überraschend gutes Heilmittel. Aber auch als tägliches Tisch- und Abendgetränk ist der angenehm blumig duftende Tee als Genussmittel zu empfehlen. Die einzelnen Blüten des Heidekrauts gewinnt man durch Abstreifen der Rippen zwischen den Fingern, wobei die noch nicht ganz entfalteten Blüten in der hohlen Hand zurückbleiben. Man trocknet sie freiliegend an der Luft, jedoch darf dies weder an der Sonne noch bei künstlicher Wärme geschehen. Sind die Blüten gut getrocknet, so sondert man sie zuerst durch ein grobmaschiges Sieb von Stengeln und befreit die Blüten dann noch durch Sieben in einem feineren Sieb vom Staub. Die Blüten lassen sich, gut verschlossen, jahrelang aufbewahren, ohne ihren lieblichen narzotischen Duft zu verlieren. Zu einem leichten Getränk genügt ein Kaffeelöffel voll Blüten, die man in einem halben Liter Wasser kurz aufkocht. Zu Heilzwecken nimmt man zwei bis dreimal soviel bei gleicher Wassermenge und kocht das Ganze bis auf etwa einen Viertel Liter ein; das durchgeseichte, kräftig duftende Getränk wird mit etwas Zucker versetzt und vor dem Schlafengehen genossen. Die stärkere Einwirkung wirkt, wenn auch nicht im höheren Grade, narzotisch. Aus größeren Mengen läßt sich auch ein Kraftauszug, eine dickflüssige, ja sogar zähe Masse gewinnen, die, richtig aufbewahrt, jahrelang haltbar bleibt. Dieser Extrakt kann als Hustenpflaster genommen oder zur raschen Herstellung von Tee durch Auflösung in heißem Wasser benötigt werden.

Richtige Feldpostaufschriften. Es wird erneut darauf hingewiesen, daß in den Aufschriften der Feldpostsendungen an Angehörige des Feldheeres alle Angaben über Ort, Kriegsschauplatz, Zugehörigkeit zu Armeen, Armeegruppen oder Armeekorps, Armeekorps, Divisoren und Brigaden verboten sind. Die Angabe eines höheren Stabes darf nur bei der Anschrift von Angehörigen dieser Stäbe erfolgen. Die Feldpostadressen dürfen im allgemeinen außer dem Namen und Dienstgrad des Empfängers nur die Bezeichnung des Truppenteils bis zum Regiment aufwärts enthalten. Bei Truppenteilen, die keinem Regimentsverbande angehören, ist außerdem die zuständige „Deutsche Feldpost Nr. . . .“ anzugeben, während bei Formationen, die einem Regimentsverbande angehören, eine deutsche Feldpostnummer nicht hinzugefügt werden darf. Ebenso darf bei Stäben von Armeekorps (Generalkommandos) sowie von Divisionen und Brigaden die Nummer der deutschen Feldpost nicht genannt werden. Zur Vermeidung von Fehlleitungen und Verzögerungen ist in jedem Falle die genaue Bezeichnung der Formationen mit ihren Zusätzen wie „Reserve“, „Landwehr“, „Landsturm“, „Ersatz“, „bayerisch“ usw. notwendig. Die Beachtung der Adressierungsbestimmungen liegt im eigenen Interesse der Absender an den Empfänger.

„Eine schredliche Fahrt. In einem Personenzug zwischen Weimar und Schmalko trug sich zu. Auf einer kleinen Station kamen zwei Theater-Direktoren zu mir ins Abteil. Theater-Direktoren — denn der eine sagte, als sie sich etwas verknäuelten: „Dah ich mir die Karoline Testout geholt habe, habe ich wirklich nicht zu bereuen gehabt. Sie ist bei ihrem Debüt sehr beifällig aufgenommen worden. Haben Sie übrigens gelesen, was Dr. Quolte über sie in der Zeitschrift „Kunst, Natur und Wissenschaft“ schreibt?“ — „Nein, leider nicht,“ erwiderte der andere, „ich muß aber gestehen, daß ich die Erna Testendorf vorziehe. Ich habe mit ihr ein Geschäft gemacht, wie noch mit keiner andern. Ihre Liebhaber reißen sich um sie —“ „Geschäft gemacht — Liebhaber??“ Ein schredlicher Verdacht stieg in mir auf: das sind am Ende gar Mädchenhändler — nein, auch nicht: Irrenhäuser, denn der erste fing wieder an: „Paßt man sie alle beide in Mitt und schneidet ihnen die Augen aus —“ Das war zuviel. Ich zog die Rotbremse — und mußte nach Paragraph soundsoviel der Eisenbahnordnung hundert Mark Strafe zahlen. Denn wer unbefugt die Rotbremse zieht usw. — Und unbefugt war das Ziehen der Rotbremse, wie der Zugführer meinte, weil ich mich leicht davon hätte überzeugen können, daß die Herren, vor denen ich flüchtete, Rosenzüchter aus Erfurt waren. („Simplissimus“).

Bet, Kind, bet!

„Mütterlein, sag', was läuten die Glocken?“ —
Krieg, Krieg, Krieg!
„Krieg, was ist das, mein Mütterlein?“ —
Blut und Leiden und Völkergelicht,
Ach, mein Kind, das verstehst du nicht,
Bist noch zu klein;
Ich trag ihn allein,
Den Schmerz um den Vater, den heiliggeliebten.
Weh denen, die dieses Verbrechen verüben:
Krieg, Krieg! —
„Mütterlein, sag', was läuten die Glocken?“ —
Sieg, Kind, Sieg!
„Sieg, was ist das, mein Mütterlein?“ —
Jauchzen und Jubel und Gottesgericht,
Ach, mein Kind, du begreifst es nicht,
Bist noch zu klein;
Ich freu mich allein,
Dah die Feinde uns nichts vermochten
Und der Vater ihn mit ersochten,
Den großen Sieg! —
„Mütterlein, sag', was läuten die Glocken?“ —
Bet, Kind, bet!
Bet für den Vater im Schützengraben,
Dah wir ihn bald möchten wiederhaben,
Dah ihn der liebe Gott beschützt,
Wenn Unheil blüht.
O, das wird ein Glüd bedeuten,
Wenn erst die Friedensglocken läuten!
Liebling mein
Bist ja noch klein,
Aber die Händchen kannst du schon betend falten:
Vater im Himmel, woll'it mit uns sein,
Wollest uns helfen, durchzuhalten.
Dah des Reiches Fahne stolz wieder weht,
Wenn das große Ringen zu Ende geht;
Bet, Kind, bet!
R. Weiffen.

... sie einen Ausruf maßloser Ueberraschung, halb der Ehrerregung, halb der Bewunderung nicht unterdrücken. Sie hatte ihm gesagt, daß er ein Madonnenbild nicht zu malen verstände — und da thronte nun doch die Madonna in Hoheit und überirdischer Schönheit mit dem Christuskinde auf dem Schoß — und die Madonna trug die Züge der Frau Professor Hermann, und das Kind war Karlchen, des Kaisers kleiner Sohn. Die Technik des Bildes war glänzend, die Farben von überraschender Leuchtkraft und doch mit einem zarten Licht überhaucht, der dem Ganzen etwas geheimnisvoll Verborgenes gab. Er hatte nicht zuviel gesagt mit der Bemerkung, daß er sein bestes Können eingesetzt habe, und nach der Beweis, daß er die himmlische Reinheit und die heilige Mütterlichkeit einer Madonna wiederzugeben vermöge, war ihm gelungen. Aber vor der Madonna knieten die Männergestalten. Sie waren alle treffend porträtiert und trotz ihrer idealen Gewänder auf den ersten Blick zu erkennen, der Professor, der Geheintat und er, Preukner selber, und als vierter ein Mann im Ornat eines päpstlichen Königs mit einer Krone auf dem Haupt und schmalen, blassen, blasferten Gesicht, das lächerlich modern aus der stillierten Aufmachung herausblühte und so sprechend ähnlich wie die andern ihr Urbild veranschaulichte — und das war der junge Herzog von Oberbayern. Es war Preukner natürlich nicht schwer gewesen, ein Bild eines regierenden Fürsten aufzutreiben. Alle vier knieten andächtig vor der Madonna und hielten ihre Augen der Verzückung zu der Himmlischen emporgerichtet, alle die nach seiner eigenen Beobachtung und nach dem Bericht einer „übelwollenden Person“ in irdischer Liebe und Verehrtheit zu ihr entbrannt waren — Blasphemie und unheimliche Ehrfurcht in widerwärtigster Mischung. Sie fuhr zusammen wie unter einem Geißelstich, als der Herzog erkannte — und als ihr der Sinn des Bildes aufging, glaubte sie ersticken zu müssen unter den wilden Schlägen ihres Herzens. Sie stand wie gelähmt da, harrete mit weit aufgerissenen Augen auf das Bild und wußte nicht aus noch ein. Mit diesem Bilde hatte er gemeint, sich ihrer Verehrung würdig zu machen? — Das hatte er zur Sühne

für sie, ja „für sie allein“ gemalt? — Ja, war es denn möglich, konnte eine so wahrnehmbare, unlogische Idee in dem Hirn eines normalen Menschen geboren werden? Und plötzlich packte sie ein unbändiger Zorn über diese neue schmähvolle Beleidigung durch diesen Menschen, der nur Gutes im Hause ihres Gatten genossen hatte, und mit sprühenden Augen sich ihm zuwendend, schleuderte sie ihm ein „Pfui!“ ins Gesicht. — Er taumelte zurück, einen Augenblick schien es, als ob er, allen Haltes beraubt, niederstürzen würde. Aber plötzlich bäumte er sich empor, die Hände zu Fäusten geballt, die Augen stier, der Mund wie im Krampf verzerrt, in einer zum Angriff bereiten Stellung stand er vor ihr, der Körper schütternd wie im Fieber. Die, der er sein Bestes, sein alles zu geben gemeint hatte, hatte ihn zurückgehoben, ins Gesicht geschlagen, brutal verhöhnt. Er wollte sprechen, aber nur ein wildes Gelächter, unter dem alle ein eiskaltes Granen packte, brach über seine Lippen. Erst als sie sich in Angst und Entsetzen von ihm wandte und nach der Tür schlüpfte, schrie er ihr nach: „Dirne, Mätresse, abgedankte Favoritin!“ Sie stürzte halb irrsinnig hinaus, und sie wäre zu Boden gesunken, wenn Christine sie nicht in ihren Armen aufgefangen hätte. Die Tür hatte sie schmetternd hinter sich ins Schloß geworfen und plötzlich hörte sie drinnen einen schweren Gegenstand unter Krachen und Splittern zu Boden stürzen, und noch einen und wieder einen — „Kommen Sie, um Gottes willen,“ rief Christine, „er ist wahnsinnig geworden.“ Sie zog die willenlos folgende im Sturmschritt die Treppe hinunter, während oben das Getöse seinen Fortgang nahm. Jörg kam ihnen schon beklüßt entgegengeklauten. „Solen Sie den Herrn Professor, schnell!“ befahl ihm Christine. „Nein, nein,“ rief sie dazwischen, „er darf nicht hinein zu ihm, der da oben ist seiner Sinne nicht mächtig.“ „Also übergeschnappt!“ konstatierte Jörg, und das lang wie die Bekätigung einer längst erwarteten Tatsache. Auch der Professor hatte bereits durch die offenen Fenster den wüsten Lärm gehört. Mit großen Sähen kletterte er die Treppe hinauf, Jörg und Christine hinterdrein. —

Von oben her hörte man, wie an eine Tür gedonnert wurde und Dietrichs Stimme kategorisch Einlass begehrte. — Einen Augenblick schwebte der Lärm, aber dann setzte er mit erneuter Heftigkeit wieder ein, in dem Zimmer konnte kein Gegenstand mehr heil sein. — Jetzt erklang der Ton von splitterndem und berielendem Holz, sie drückten die Tür ein, die er vertrammelt hatte. Jse krampfte beide Hände um den Treppenseller, kein Laut kam über ihre Lippen, ihre Kehle war wie zugeschnürt, ihre Augen starrten in einen schwarzen Abgrund. Da — von oben herab ein Laut, der nichts Menschliches zu haben schien, ein Schrei tierischer Wut — dann ein Tumult, als ob schwere Körper auf dem Boden gegeneinander drängen — und dann — endlich — Stille. — Christine kam herab, zerzaust und noch ganz fassungslos. „Wir haben ihn binden müssen,“ berichtete sie. „In dem Zimmer sieht es entsetzlich aus; er hat offenbar ein Bild zertrümmern wollen, das Gemälde, an dem er die letzten Tage ohne Ruhe und Rast geschaffen hat. Es lag völlig zerstört am Boden, und alle Gegenstände waren in der Richtung geworfen, wo die Staffelei gestanden hatte.“ Jse schauerte zusammen und schlug die Hände vors Gesicht. Doktor Schweiger kam auf einen telephonischen Anruf mit einem Auto angerast und stürzte hinauf. Es verging eine lange bange Weile, bevor endlich der Professor herabkam. Christine hatte alle mit Gewalt in das Wohnzimmer geführt und in einen Sessel gedrückt; da sah sie in sich zusammengebrochen wie ein Klumpchen Menschenunglück, als ihr Mann eintrat. „Doktor Schweiger bleibt bei ihm, bis die Wärter kommen. Ich habe an Edis Vater telegraphiert, und ich hoffe, daß er noch heute eintrifft. — Du Uermite,“ sagte er, zu ihr tretend und ihre Hand fassend. „Ich kann nicht denken, wie dich das erschreckt und erschüttert hat! — Aber bei seiner völligen Neurosenerrüttung war dieser Ausbruch früher oder später zu erwarten, er hat sich die ganze letzte Zeit nur durch Morphium aufrecht erhalten, ohne daß es mir möglich gewesen wäre, einzuschreiten.“ (Fortsetzung folgt.)

Limburger Anzeiger

Zugleich amtliches Kreisblatt für den Kreis Limburg

(Limburger Zeitung)

Älteste Zeitung am Platze. Gegründet 1838

(Limburger Tageblatt)

erschint täglich

mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage.
In jede Woche eine Beilage.
Kommunikation und Anzeigen sind nach Anweisung.
Wochensatz bis zum Jahresende.

Verantwortl. Redakteur J. Buhl, Druck und Verlag von Moriz Wagner,
Sa. Schindler Verlag u. Buchdruckerei in Limburg (Sahn) Fernsprecher Nr. 82.

Anzeigen-Aufnahme bis 9 Uhr vormittags des Erscheinungstages

Bezugspreis: 1 Mark 16 Pf.
vierteljährlich ohne Postgebühr.
Einschickungsgebühr 15 Pf.
die eingeschaltete Germania oder deren Namen.
Bestellen die 21 mm breite Zeitungs 40 Pf.
Wabatt wird nur bei Wiederholungen gewährt.

Nummer 180

Limburg, Samstag den 4. August 1917

80. Jahrgang

Gegen die westafrikanischen Verbrechen der Entente.

Die Deutsche Kolonialgesellschaft hat folgenden Protest erlassen: Die Deutsche Kolonialgesellschaft erhebt vor der gesamten Kulturwelt feierlich Einspruch gegen die jeder Menschlichkeit hohnsprechende Behandlung, die mit Wissen und Willen der französischen Behörden, unter Stuch internationaler Vereinbarungen und der einfachsten Rechtsformen von Beamten und Militärpersonen in Französisch-Westafrika gegen deutsche Kriegs- und Zivilgefangene, Männer und Frauen angewendet worden ist. Widerspricht es schon den elementarsten Pflichten eines kriegsführenden Staates, weiße Gefangene in ein Land zu überführen, in dem Klima und epidemische Krankheiten, wie Gelbfieber, Malaria, Schwarzwasserfieber und Typhus, täglich und tödlich Leben und Gesundheit auf das schwerste bedrohen, so erweist die Art, wie die französischen Behörden in der Mißhandlung der wehrlosen Gefangenen zum System erhoben haben, den unabweisbaren Eindruck, daß Frankreich in Westafrika, ebenso wie z. B. auch in Marokko, in den Gefangenen nicht unter dem Schutz internationaler Vereinbarungen stehende Wehrlose, sondern mit den abheullichsten Mitteln zu vernichtende, jedes Rechtsanspruchs bare Verbrecher sah.

Frankreich, Belgien und England, die im Namen der Zivilisation zu kämpfen vorgeben, haben es mit der Würde weißer Völker für vereinbar gehalten, nicht nur farbige, ihrer Vormundhaft unterstehende Völker zur Verteidigung dieser Zivilisation nach Europa zu überführen, sondern auch den Eingeborenen in Afrika und anderwärts das Schauspiel bis in den Schmutz erniedrigter Weißer, Deutscher, zu geben.

Wehr als ein Jahr ist den Gefangenen in Dahomey jeder Postverkehr mit der Außenwelt unterbunden gewesen.

Unterkunft und Verpflegung entsprachen nicht nur nicht den für Weiße in den Tropen auf alle Fälle und unter allen Umständen zu fordernden Mindestansprüchen, sondern bewußt wurden den Gefangenen vielfach verdorbene Lebensmittel als einzige Nahrung gereicht, so daß oft selbst das Mitleid der Eingeborenen wachgerufen wurde.

Unterschiedslos haben die Unglücklichen in der glühenden Tropensonne, auch dann, wenn sie krank waren, häufig halb nackt, größte Arbeiten unter der Peitsche schwarzer Soldaten verrichten müssen, die auf Befehl ihrer weißen Vorgesetzten ihrer Willkür durch körperliche Züchtigungen Geltung verschafften. Im Lager von Abomey (Französisch-Dahomey) sind auf Anweisung und unter Mithilfe des Lageradjutanten Venere in Dutzenden von Fällen die Gefangenen wegen angeblicher oder tatsächlicher kleiner Vergehen von dem schwarzen und weißen Aufsichtspersonal mit Disziplinenten gepörscht und Stundenlang durch Anlegung einer mittelalterlichen Taumenschraube gemartert worden.

Nicht einmal vor Frauen, die amtlich als Prisonnières de Guerre (Kriegsgefangene) bezeichnet wurden, hat die französische Roheit halt gemacht.

Schwere Mißhandlungen fanden auch gegen die Marokko-Deutschen in Algier statt.

Frankreich hat sein Ziel, die Deutschen vor den Augen der Eingeborenen als seine Sklaven hinzustellen und sie bis in den Rot herabzudrücken, erreicht! Aus Hunderten von jungen, frischen Wesen, deren einziges Verbrechen war, Deutsche zu sein, hat es elende, gedroffene Menschen gemacht.

Die angeführten, durch Tausende von eidlischen, in den amtlichen deutschen Denkschriften zusammengeschickten Ausagen belegten Tatsachen, liefern ein zum Himmel schreiendes Bild von dem Haß und kulturellen Tiefstand eines Volkes, das der Welt gegenüber immer wieder behauptet, für Freiheit und Recht gegen deutsche Barbarei zu kämpfen. Denn nicht um Vergehen einzelner verkommener Beamter oder Militärpersonen handelt es sich, sondern die Kolonialbehörden, einschließlich des Gouverneurs, hatten Kenntnis von den Vorgängen ohne einen Finger zu ihrer Abstellung zu rühren.

Feierlich und vor der ganzen Welt, soweit sie sich ein Empfinden für Menschenwürde und Menschenrechte bewahrt hat, protestieren wir gegen die Möglichkeit, daß die an Wehrlosen begangenen gemeinen Verbrechen nicht ihre Sühne finden sollen. Als Vertreter des kolonialen Gedankens in Deutschland rednet die Deutsche Kolonialgesellschaft mit Bestimmtheit darauf, daß unsere Regierung, eins mit dem ganzen Volke in der Entrüstung und Verachtung über die Bestialität der französischen Kolonialbehörden und getragen von der Verpflichtung zum Schutz des deutschen Ansehens in Afrika, Mittel und Wege finden wird, um Sühne zu schaffen für Verbrechen, wie sie in der Geschichte noch nicht erlebt worden sind.

Die spendenden Frauen.

Ein unvergessenes Wort: „Der König rief, und alle, alle kamen!“ Er rief, und die Männer ergriffen die Waffen, um den Kampf zu beginnen, der den unsterblichen Namen der „Freiheitskriege“ erhielt. Und die Frauen blieben nicht still. War es ihnen auch unter veränderten Zeitumständen noch nicht in gleichem Maße wie den Frauen unserer Zeit gestattet, rufend und handelnd einzugreifen, so war ihr Herz nicht minder voll von dem Bewußtsein, daß höchste Not des höchsten Opfers wert sei. Da die Männer in den heiligen Kampf hinausziehen sollten, da es darauf ankam, den Gatten, den Bruder, den Sohn, den Bräutigam auszurüsten, schlug das Feuer des Opferwillens zur gewaltigen Flamme empor.

Wir alle kennen aus Familienüberlieferungen manche erschütternden Zug, manche fast legendenhaft klingende Geschichte, die beweist, daß damals deutsche Frauen und Mädchen buchstäblich ihr Lehtes darbrachten. Aber erst der Historiker, der die Urkunden zur Hand hat, erhält ein volles Bild dessen, was in jenen Tagen von den Frauen geleistet wurde. Da wird in einer aus Schlesien stammenden amtlichen „Notizenammlung wegen der patriotischen Opfer im Jahre 1813“ von einem goldenen Schmuckstück, das aus

den Händen einer Frau kam, in dem Begleitschreiben Gatten gesagt: „Oft schon waren wir in Versuchung, dieses einzige Kleinod zu verkaufen, um dadurch ein oder andere Bedürfnis befriedigen zu können, aber wir verstautes es von einer Zeit zur andern, ahnend, daß wir es zu dem herrlichsten Gebrauch bestimmen würden.“ Es folgt ferner in dem Bericht: „Von einer Unbekannten habe ich ein Paar goldene Ohrringe erhalten. In dem Augenblicke schreibt sie, wo es gilt, für König und Vaterland zu tun, ist es schmerzhaft, keine Reichtümer zu besitzen; so legte die geringe Gabe, die ich zu bieten vermog, auf des Landes heiligen Altar, begleitet von dem Wunsch, daß jede Tochter des preussischen Staates eilen möge, sich den entbehrlichen Puhes zu berauben.“

Ganz im Stil jener Zeit wird ferner mitgeteilt: „Eine junge, sehr gebildete Frau hier selbst, hat ihren Bräutigam ein goldenes, modisch und geschmackvoll gearbeitetes Band, dem Vaterland geschenkt. Es war ihr das Trauring, darum gab die treue Bürgerin es zum edelsten Zweck, sie könne kein schöneres Geschenk, mit dem der Vaterland Tochter, der Gatte die Gattin, der Liebende die Geliebte, der Bräutigam die Braut schmücken könnte, als dieses Halsband. Es lag als freiwilliges Opfer der reinen Liebe zu König und Vaterland auf dem Altar, den sich die Treue des Volkes gebaut hat.“

In unübersetzbarer Fülle enthält die Notizenammlung Ähnliches, und dokumentarisch belegt sind auch die Opfer, die von Frauen und Mädchen dargebracht wurden. Schmuck aus Frauenhaar war damals sehr beliebt, und wenn er verkauft wurde, konnte den öffentlichen Kassen ein erklecklicher Erlös zugeführt werden. So wird der nach sach erwähnte Bericht verständlich, wenn er erzählt: „In kurzem kamen mehrere junge unverheiratete Damen in die Stände hier nach der Stadt; jede gab, als die Rede fiel auf die gegenwärtigen allgemeinen Anstrengungen, von ihren Schmucksachen für die Ausrüstung der freiwilligen Jäger das Beste her; nur das arme Fräulein Nann wollte nichts beizutragen. Ich werde doch etwas geben, sagte sie, entfernte sich in ein Nebenzimmer und ließ sich ihr langes Haar abscheiden, verkaufte es für zwei Taler, brachte es in die Gesellschaft zurück und legte mit frohlichem Gesicht diesen Ertrag ihres Opfers zu den gesammelten Beiträgen.“

Wahrlich, das sind Beispiele, die wenigstens eine Gesinnung nach — Nachahmung verdienen. Unsere Frauen auch diejenigen, die wir heute minderbegütert nennen, sind wohlhabender als ihre Großmütter und Urgroßmütter, haben reicheren Schmuck und können wenigstens auf einen Teil davon leichter verzichten. Sie haben sich, als der König rief, von ihrem Gatten, ihren Söhnen getrennt, wie konnte es ihnen schwer fallen, die Puhstücke den amtlichen Goldankaufstellen gegen die volle Enttattung des Schmuckes und Juwelenwertes zu überlassen.

Das ist die Art und die Notwendigkeit von dem Volke und der Erhaltung seiner wirtschaftlichen

Ilse und Else.

Roman von E. Riedeberg.

711

(Nachdruck verboten.)

„Ja!“ sagte Ilse mit schwerer Betonung, „die Tellens sind zum Untergang bestimmt, wohin sie treten, wächst Unheil.“

„Ach nein,“ erklärte Christine mit Bestimmtheit, „die Tellens sind immer noch so beschaffen, daß sie Anspruch auf ihr Teil Lebensglück haben, wenn sie es nur selber einsehen wollten, und wenn sich Henning verkauft hat, — er ist wenigstens den Kaufpreis wert.“

„Ich weiß nicht, Christel, es kommt mir vor, als ob die Sache noch ihren besondern bedenklichen Vor hat. — Warum hat man mich so fern gehalten?“

„Darum grämen Sie sich nicht! — Hat Henning eine Dummheit gemacht, so ist er auch der Mann, sie wieder aus der Welt zu schaffen. Er ist der Einzige von seinen Geschwistern, der einen wahren, unerschütterlichen und steghaften Lebensmut besitzt. Um den ist mir nicht bange, der zwingt das Geschick.“

„Du hast nicht immer so gut über ihn gedacht.“
„Immer! — Ich kenne ihn vom Scheitel bis zur Sohle, ich habe auch vorhergesehen, daß er sich eines Tages in die Welt bringen würde, wie ich selbst glaube, daß er mit eigener Kraft wieder herauskommt. Man darf es ihm nur nicht zeigen, denn er gehört zu den Menschen, die erst zu sich selber erwachen, wenn sie im Unglück sind. Wenn die Ehe nicht gut ausschlägt, so wird sie ihn wenigstens zwingen, sich aufzuraffen. Um ihn gräme ich mich am allerwenigsten.“

Es war, als ob die Tage ruhig behaglichen Dahinlebens im Hermannschen Hause vorbei sein sollten. In der Rutschermohlung legten sich der kleine Karl und seine Schwester an Scharlach, und Edi Preukner benahm sich in einer Weise, daß die ganze Familie in Aufregung und Sorge geriet. Er arbeitete Tag und Nacht und erschien zu keinen Mahlzeiten mehr, er erbat sie sich vielmehr in sein Ateker. Aber so kamen kalt unberührt wieder herunter und Jörg erzählte,

er lähe zum Erbarmen elend aus, ganz blaß und verfallen, mit verwildertem Haar und übermäßigen Augen. Er schaffte geheimnisvoll an einem sehr großen Bilde, das er aber jedesmal vor seinem Erscheinen sorgsam verbargte.“

Drei Tage nach der Verlobungsfeier mußte Ilse notgedrungen nach der Wäschekammer auf dem Boden steigen. Dietrich hatte gewünscht, daß ein schönes, altes, noch von seiner Großmutter herrührendes Tischgedeck aus unverwundlichem Hausmacherleinen mit einem prächtig gewebten Jagdmotiv in Gebrauch genommen werden sollte, und da Ilse die Borräte des Hauses noch gar nicht kannte, wollte sie mit Christine eine Inventur aufnehmen.

Sie stieg, mit Schreibtisch und Stuhl bewaffnet, die Treppe hinauf, während Christine noch einmal umkehren mußte, um den falschen Schlüssel, den sie aus Versehen gegriffen hatte, gegen den richtigen umzutauschen.

Gerade gegenüber der Treppenhöhle lag die Tür des Atekers, und als Ilse die letzte Stufe erstieg, sah sie mit Schrecken, daß sie weit offen stand. Sie wollte mit einem kurzen Gruß an der offenen Tür vorübergehen; doch da stand Edi bereits in deren Rahmen und sagte in ganz sanftem Ton und mit einem stehenden Blick: „Gnädige Frau, ich habe Sie beleidigt, und ich sehne mich nach Ihrer Verzeihung wie der Wanderer in der Wüste nach einem Trunk Wasser. Ich bitte Sie, bei mir einzutreten, und das Bild anzusehen, und danach hoffe ich, daß Sie vergeben werden, was ich Ihnen angetan habe.“ Sie erschraf über sein Aussehen. Seine schmale hohe Gestalt mit den langen, schlanken Gliedern und den weichen Bewegungen schien in ihrer Erhöhung völlig halllos und das Verhalten in seiner Stimme flöhte ihr Beforgnis ein.

„Ich werde mir erlauben, mit meinem Mann gemeinsam Ihr Bild anzusehen,“ sagte sie höflich ruhig, „leht habe ich leider keine Zeit.“

„Das Bild ist für Sie allein gemalt, gnädige Frau! Niemand außer Ihnen und mir wird es je sehen. — Es ist meine Sühne für mein Vergehen, und es soll Ihnen den Beweis liefern, daß ich doch malen kann, was Sie mir so grausam abgesprochen haben.“

„Herr Preukner, ein Bild, das nur für uns beide geschaffen ist, existiert für mich nicht.“

„Oh,“ unterbrach er sie hastig, „Sie mögen dabei befinden, nachdem Sie es gesehen haben. Ich habe den letzten Pinselstrich getan, und Sie werden, Sie werden es nicht übers Herz bringen, es mir zu verweigern, es zu tragen. Ich habe schreckliche Stunden verlebt nach dem Abend, an dem ich mich hinreißen ließ, Ihnen, von dem ich abelwollenden Person angeschaut, Worte zu sagen, die lächlichen Sinn hatten.“

„Herr Preukner, es genügt mir, wenn Sie einsehen, daß Ihr Benehmen gegenüber der Frau Ihres besten Freundes und in seinem eignen Hause nicht eines Ehrenmannes würdig war.“

Bei ihrem hartnäckigen Widerstreben trat wie von selbst herauf ein Glimmen in seine Augen, gleich dem Schein einer verborgenen Flamme, und sein Blick hatte eigentümlich schweren, lauernenden Ausdruck, den sie schon öfteren mit geheimer Beforgnis an ihm wahrgenommen hatte.

„Und ich soll die Nähe all dieser Tage und Nächte sonst aufgewendet, mein bestes Können umsonst einsetzen haben? Das können Sie nicht wollen. Es steht ein zorn in mir, gegen den ich selber machtlos bin — und dieser Weigerung beleidigen Sie nicht nur den Künstler, sondern auch den Künstler in mir.“

Er erregte sich beim Sprechen immer mehr, und verdickte Drohung lag in seinen Worten, die Ilse unbestimmter Furcht erfüllte. Sie mußte einsehen, es gewagt war, ihn noch länger durch Widerstreben zu reizen, sie hörte auch Christine bereits auf der Treppe kommen, so daß sie nicht mehr allein mit ihm war, da trat sie, um der Szene rasch ein Ende zu machen, widerwillig und mit bangen Ahnungen, in das Ateker hinein.

Er hatte schnell die Tür hinter ihr zugezogen, daß sie es bemerkt hatte, und nun ging er lebhaft, mit Ausdruck freudiger Erregtheit zu einer Staffelei, die einem der großen Fenster im hellsten Licht stand, und tend er das sorgsam um ein großes Bild geschlagene entfernte, sah sie sich im Raume um. Als sie jetzt ersten Blick auf das Bild warf, neben dem er stand mit erwartungsvoll gierigen Augen den Eindruck belä-